

Der Mensch mit autistischer Wahrnehmung im Spielfilm

Rollenbilder und deren mögliche Auswirkung auf die gesellschaftliche Inklusion

Susanne Strasser

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
1.1	Einführung in die Fragestellung	3
1.2	Methodisches Vorgehen bei der Betrachtung der Filme	5
1.3	Struktur und Aufbau der Arbeit	6
2	Der Mensch mit autistischer Wahrnehmung in der Gesellschaft von heute	7
2.1	Autismus - eine Definition	7
2.2	Das Konstrukt der Behinderung	10
2.3	Einstellungen gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung	12
2.4	Stereotype, Vorurteile und Stigmata	14
2.5	Möglichkeiten der Veränderung der Einstellung gegenüber und Entstigmatisierung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung	15
2.6	Inklusion	17
3	Der Spielfilm	18
3.1	Pädagogisch und soziale Bedeutung des Spielfilms	19
3.2	Der Spielfilm als Spiegel der Gesellschaft	21
4	Auswirkungen des Spielfilms auf die Einstellung der Gesellschaft gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung	22
4.1	Medienwirkungsforschung	22
4.1.1	Komponenten der Medienwirkung	23
4.2	Theorien der Medienwirkung	25
4.2.1	Emotionale Medienwirkung	25
4.2.2	Agenda-Setting-Effekte und Medien-Priming	26
4.2.3	Sozial-kognitive Lerntheorien	27
4.2.4	Kultivierungsthese	28
4.2.5	Die Schweigespirale	28
4.2.6	Medien als Sozialisationsinstanz	30

5	Darstellung autistischer Wahrnehmung im Spielfilm	31
5.1	Rollenbilder im Spielfilm	34
5.1.1	Helden	35
5.1.2	Opfer	36
5.1.3	Exoten	38
5.1.4	Menschen	40
5.2	Zusammenfassung	40
6	Pädagogische und soziale Konsequenzen	41
6.1	Der Einfluss der medialen Darstellung auf die gesellschaftliche Inklusion	42
6.2	Medienpädagogische Folgen - Medienkompetenz als Schlüsselqualifikation	44
7	Zusammenfassende Schlussfolgerungen und Ausblick	47
	Literaturverzeichnis	50
	Filmverzeichnis (alphabetisch sortiert)	54
	Verzeichnis der Anhänge	55
	Erklärung	56

Hinweise:

Um den Text vorliegender Arbeit leichter lesbar zu gestalten, wird zur Vereinfachung nur die männliche Form für Personen gewählt. Gemeint sind natürlich in jedem Fall die Personen beider Geschlechter.

Dieser Arbeit ist ein separater Anhangband beigelegt.

1 Einleitung

1.1 Einführung in die Fragestellung

Wir leben in einer Zeit, in der Medien die Gesellschaft dominieren und viele Erfahrungen nicht mehr ausschließlich in der Realität, sondern über die Medien, allen voran über Film und Fernsehen, gemacht werden. Und vor allem in Themenbereichen, in denen wir schwer Zugang zu realen Erfahrungen haben, ist es u.a. der Spielfilm, der für das vermeintliche *Wissen* über diese Themen verantwortlich ist. Wir beziehen unsere Vorstellungen über fremde Länder, über unbekannte Sachverhalte und Menschengruppen über das Fernsehen ohne je damit selbst in Berührung gekommen zu sein. Somit ersetzen Film und Fernsehen die Erfahrungen in der Realität (Bartmann, 2002, S. 262).

Was und vor allem wie sie es uns zeigen, ist für unsere Sichtweise der Dinge mitverantwortlich. Ist man sich des Einflusses der Medien bewusst, kann man ihre Inhalte annehmen oder ablehnen. In uns unbekanntem Themengebieten, können wir zudem nicht erkennen, ob die dargelegten Sachverhalte der Wirklichkeit entsprechen.

Für den Großteil der Gesellschaft sind Menschen mit autistischer Wahrnehmung so ein *unbekanntes Themengebiet*. Es ist sogar anzunehmen, dass viele Menschen erst durch das Fernsehen von der Existenz einer Behinderungsform namens Autismus erfahren. Trotz der steigenden Tendenz, Menschen mit Behinderungen in die Gesellschaft zu integrieren, haben die meisten Menschen noch keine persönlichen Kontakte zu Menschen mit autistischer Wahrnehmung herstellen können oder wollen. Zu groß sind nach wie vor Berührungängste oder auch fehlende Kontaktmöglichkeiten, weil vor allem der erwachsene Mensch mit autistischer Wahrnehmung nach wie vor segregiert vom Rest der Gesellschaft in Wohnheimen für Menschen mit Behinderung lebt oder in eigens für ihn eingerichteten Werkstätten arbeitet. Doch ihre mediale Darstellung hat sich unbewusst in das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft eingegraben und prägt unser Bild von ihnen. Aufgrund von Wissen, welches über die Medien erworben wurde, entstehen Einstellungen und Vorurteile über Menschen mit autistischer Wahrnehmung, welche dann die Basis für soziale Reaktionen

gegenüber dieser Bevölkerungsgruppe bilden (Bosse, 2006, S. 1). Und gerade diese medial verursachte Einstellung wiederum ist möglicherweise ausschlaggebend für die Bereitschaft der Gesellschaft, Menschen mit autistischer Wahrnehmung zu akzeptieren und gesellschaftlich zu inkludieren.

Auch Peter Radtke, der selbst unter der Glasknochenkrankheit leidet und als Schauspieler arbeitet, betont: „Durch meine Medienarbeit ist mir ja gerade bewusst, wie wichtig die Medien - Film und Fernsehen in erster Linie - für die Bewusstseinsbildung sind“ (Radtke, 2003, S. 115). Über seine eigenen Rollen in Theater und Film sagt er, er könne nicht davon absehen, welches Bild durch ihn vermittelt wird (ebd.).

Dass die mediale Darstellung nicht nur inklusionsfördernde Auswirkungen für die Einstellung gegenüber diesen Menschen hat, liegt folglich auf der Hand.

Im Rahmen dieser Arbeit soll nun untersucht werden, welche Rollenbilder bei der medialen Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung entstehen und welche mögliche Auswirkung diese Darstellungsweisen auf deren gesellschaftliche Inklusion hat.

Angelehnt an Cornelia Rengglis (2004b) Rollenuntergliederung in der medialen Darstellung, werden sieben Spielfilme auf diese Rollenbilder hin gesehen. Da es der Umfang der Arbeit nicht zulässt, alle Arten von Medien abzudecken, beschränkt sich diese Untersuchung ausschließlich auf Spielfilme, weil diese von einem Großteil der Bevölkerung regelmäßig gesehen werden. So erreicht der Spielfilm auch Zuschauer, die sich ansonsten nicht mit dem Themengebiet beschäftigen.

Interessant in diesem Zusammenhang erscheint die Spezialisierung der Arbeit auf Menschen mit autistischer Wahrnehmung, wodurch sie sich von anderen Forschungsarbeiten, die sich auf die mediale Darstellung von Menschen mit Behinderung allgemein beziehen, unterscheidet. Da sich das Diagnosebild des Autismus deutlich von anderen Formen geistiger Behinderung abgrenzt, ist auch mit differenzierten Ergebnissen zu rechnen.

1.2 Methodisches Vorgehen bei der Betrachtung der Filme

Es gibt viele Möglichkeiten einen Film zu analysieren, auf die im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht näher eingegangen werden soll. Vorliegende Arbeit beschränkt sich auf zuschauerbezogene Ansätze (Rezeption), die sich für die Wirkung, welche Filme auf das Publikum haben, interessieren (Munaretto, 2009, S. 120f.). Allerdings ist der empirische Nachweis bestimmter Wirkungen von Filmen äußerst schwierig zu führen (ebd.). Die sogenannte Rezeptionsästhetik betrachtet einen Film nicht als abgeschlossenes Werk, sondern als etwas, was erst im Auge des Betrachters entsteht. Dadurch enthält ein Film eine Vielzahl möglicher Bedeutungen, die von einer Reihe von Faktoren abhängt, vor allem aber von der persönlichen Biografie und von Alter, Geschlecht, Bildung und sozialem Status des Zuschauers (ebd.). Aus diesem Grunde ist auch die vorliegende Analyse der ausgewählten Spielfilme subjektiv gefärbt und vom Lebensumfeld der Autorin beeinflusst, d.h. „individuelle, situative und historisch gesellschaftliche Variablen“ (Korte, 2004, S. 16) werden wirksam. Die Auswahl der Filme war bestimmt von deren Verfügbarkeit. Bis auf drei Spielfilme, die nicht mehr erhältlich sind, handelt es sich bei der Auswahl um alle Filme, die das Thema Autismus aufgreifen und im deutschsprachigen Raum erhältlich sind. Dies sind (in alphabetischer Reihenfolge):

- Adam - Eine Geschichte über zwei Fremde.
Einer etwas merkwürdiger als der andere... (USA, 2009)
- Ben X (Belgien/Niederlande, 2007)
- Das Mercury Puzzle (USA, 1998)
- Mozart & the Whale
Niemand versteht mich - wieso Du? (USA, 2005)
- Rainman (USA, 1988)
- Snowcake - Jedes Leben berührt ein anderes
(Großbritannien, Kanada, 2005)
- Stummer Schrei (USA, 1994)

Das Sehen der Filme erfolgte angelehnt an der Idee einer Inhaltsanalyse, wobei lediglich die vier in vorliegender Arbeit angesprochenen Rollenbilder als Kategorien angelegt und die filmischen Auftritte der Menschen mit autistischer Wahrnehmung diesen Rollenbildern zugeordnet wurden (siehe Anhang). Die

Filme wurden nicht schriftlich transkribiert, weil die Verfügbarkeit der zu analysierenden Spielfilme gewährleistet ist. Außerdem würde dies den Umfang vorliegender Arbeit bei weitem überschreiten. Um dem Leser die Möglichkeit der leichteren Nachvollziehbarkeit der Argumentation zu geben, wurden die den Kategorien zugeordneten Auftritte mit der Angabe der Minute des Beginns der jeweiligen bedeutsamen Sequenz in Klammer angegeben, wodurch einzelne Handlungsabschnitte exakt verortet werden können. Diese Vorgehensweise entspricht einem Sequenzprotokoll (Korte, 2004, S. 51). Reliabilität und Validität können nicht gewährleistet werden, weil die Filme von nur einer Person gesehen wurden und auf eventuell weitere auftretende Kategorien nicht Rücksicht genommen wurde.

1.3 Struktur und Aufbau der Arbeit

Nach einleitenden Worten soll in Kapitel 2 die aktuelle Situation des Menschen mit autistischer Wahrnehmung in unserer Gesellschaft dargestellt werden. Dazu wird eine dieser Arbeit zugrundeliegende Begriffsdefinition von Autismus gegeben und das Konstrukt von Behinderung erläutert, welches auf der sozialen Reaktion der Gesellschaft beruht. Es soll gezeigt werden, welche Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderungen bestehen, wie sie entstehen, wovon sie abhängen und wie sie geändert werden können. Um die Kausalzusammenhänge aufdecken zu können, schließt das Kapitel mit der Begriffsdefinition von Inklusion und der Unterscheidung zur Integration.

Das dritte Kapitel widmet sich dem Spielfilm und seiner sozialen und pädagogischen Bedeutung. Es soll auch erörtert werden, in welchem wechselwirkenden Verhältnis der Spielfilm zur Gesellschaft steht.

Der Spielfilm kommuniziert dem Zuschauer Inhalte, die nicht ohne Wirkung bleiben. Welche Auswirkungen der Spielfilm auf die Einstellung der Gesellschaft gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung haben kann, von welchen Faktoren diese Wirkung abhängt und welche Ansätze der Wirkungsforschung in diesem Zusammenhang relevant sein können, ist Inhalt von Kapitel 4.

Angelehnt an Cornelia Rengglis Untergliederung der verschiedenen Rollenbilder der medialen Darstellung von Behinderung, soll das fünfte Kapitel den praktischen Teil der Arbeit stellen. Hier sollen die Rollenbilder aufgezeigt werden und exemplarisch dazu markante Sequenzen, in denen eine bestimmte Rollenzuweisung deutlich wird, zur Veranschaulichung einfließen. Insbesondere soll festgestellt werden, welche Rollenbilder dem Menschen mit autistischer Wahrnehmung zugeordnet werden und ob bestimmte Stereotype konstruiert werden.

Welchen Einfluss die Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung auf deren gesellschaftliche Inklusion haben kann und welche (medien-)pädagogischen Konsequenzen sich daraus ergeben, ist Thema des sechsten Kapitels. In diesem Zusammenhang wird die Medialphabetisierung beleuchtet, welche als neue Kulturtechnik an Bedeutung gewinnt. Des Weiteren wird auf die Unvereinbarkeit des Entdramatisierungsgedanken der Inklusion mit der filmischen Dramatisierung von Behinderung eingegangen.

Die Arbeit schließt mit zusammenfassenden Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen und einem Ausblick.

2 Der Mensch mit autistischer Wahrnehmung in der Gesellschaft von heute

Der Mensch mit autistischer Wahrnehmung wird in verschiedenen Kulturen und zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich wahrgenommen. Wie er in der westlichen Gesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts gesehen wird und welche Definitionen und Ansprüche diesbezüglich bestehen, soll nachfolgend dargestellt werden.

2.1 Autismus - eine Definition

Autismus zählt laut dem Diagnostisches und Statistisches Handbuch Psychischer Störungen (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders), kurz DSM-IV, einem Klassifikationssystem der American Psychiatric Association, zu den Tiefgreifenden Entwicklungsstörungen. Dazu zählen u.a. die Autisti-

sche Störung und das Asperger Syndrom, welche beide dem Spektrum Autismus zugeordnet werden. Hauptmerkmale der Autistischen Störung sind eine deutlich abnorme und beeinträchtigte Entwicklung im Bereich der sozialen Interaktion und der Kommunikation sowie ein deutlich eingeschränktes Repertoire an Aktivitäten und Interessen. Diese Störung weist je nach Entwicklungs- und Altersstufe des Betroffenen eine große Variationsbreite auf (Saß/Wittchen/Zaudi/Houben, 2003, S. 103). Das DSM-IV gibt folgende diagnostische Kriterien für die Autistische Störung an (Codierung 299.00):

- Qualitative Beeinträchtigung der sozialen Interaktion wie z.B. Beeinträchtigung im Gebrauch vielfältiger nonverbaler Verhaltensweisen wie beispielsweise Blickkontakt, Gesichtsausdruck, Körperhaltung und Gestik oder den Mangel, spontan Freude, Interesse oder Erfolge mit anderen zu teilen.
- Qualitative Beeinträchtigung der Kommunikation wie z.B. verzögertes Einsetzen oder völliges Ausbleiben von gesprochener Sprache, stereotyper und repetitiver Gebrauch von Sprache oder das Fehlen von sozialer Imitation.
- Beschränkte, repetitive und stereotype Verhaltensweisen, Interessen und Aktivitäten wie z.B. das auffällig starre Festhalten an Gewohnheiten und Ritualen, stereotype Manierismen oder die ständige Beschäftigung mit begrenzten Interessen.

Außerdem beginnt die Störung vor Vollendung des dritten Lebensjahres und geht mit einer Verzögerung oder abnormer Funktionsfähigkeit in den Bereichen der sozialen Interaktion, der Sprache als Kommunikationsmittel oder des symbolischen bzw. Phantasiespiels einher (vgl. Saß et al., 2003, S. 108).

Die Sondergruppe jener Menschen mit autistischer Wahrnehmung, die an einer Asperger-Störung leiden, unterscheidet sich laut DSM-IV (Codierung 299.80) von der Autistischen Störung dahingehend, dass keine bedeutsamen Sprachrückstände bestehen, obwohl subtilere Aspekte zwischenmenschlicher Kommunikation betroffen sein können (z.B. der wechselseitige Austausch in der Kommunikation). Die Sprache wird entweder durch die Einengung auf bestimmte Themen oder durch ungewöhnliche Weitschweifigkeit auffällig. Weiterhin treten während der ersten drei Lebensjahre keine bedeutsamen Verzögerungen der kognitiven Entwicklung auf (Saß et al., 2003, S. 113).

Eine weitere Differenzierung der Diagnose wird in dem Diagnosemanual der Weltgesundheitsorganisation WHO, genannt ICD-10 (International Klassifikation psychischer Störungen) vorgenommen. Dort wird zwischen Frühkindlichem Autismus (Codierung F84.0) und dem Asperger-Syndrom (Codierung F84.5) unterschieden. Die Kriterien entsprechen weitgehend denen des DSM-VI und werden deswegen hier nicht näher erläutert.

Die beiden Diagnosewerkzeuge nehmen nur unzulänglich zu den ausgeprägten sensorischen Wahrnehmungsbesonderheiten von Menschen mit Frühkindlichem Autismus oder Asperger-Syndrom Stellung. Die Verarbeitung von Sinnesreizen ist zum Teil erheblich beeinträchtigt. Dies äußert sich in Hyper- bzw. Hyposensibilität gegenüber Geräuschen (z.B. Überempfindlichkeit gegenüber Lärm oder bestimmten Frequenzbereichen), visuellen und taktilen Reizen (z.B. Überempfindlichkeit gegenüber Bewegung und Lichtreizen, Schwierigkeiten beim Wiedererkennen von Gesichtern, Un- oder Überempfindlichkeit gegenüber Schmerz oder Temperatur, fehlender Blickkontakt etc.) sowie Geruchs- und Geschmacksempfindungen (z.B. können für andere kaum wahrnehmbare Gerüche Einfluss auf ihr Handeln und Verhalten haben). Diese verzerrten Umweltreize können nicht zu einem sinnvollen Ganzen zusammengefügt werden und wichtige Reize können schwer von unwichtigen unterschieden werden. Dies führt oft zu dem, was man unter *besonderen Fähigkeiten* bei Menschen mit autistischer Wahrnehmung versteht. Diese Fähigkeiten beruhen zumeist auf der veränderten Wahrnehmung, die für diese Behinderungsform typisch ist. Dazu zählen z.B. visuelle Besonderheiten wie die überdurchschnittliche Detailwahrnehmung. In diesen Fällen ist die Reizfilterung dahingehend beeinträchtigt, dass *wichtige* von *unwichtigen* visuellen Reizen nicht getrennt werden können und daher ständig *alles* wahrgenommen und Unwichtiges nicht ausgefiltert wird (Schor/Schweiggert, 2001; Schirmer, 2006).

Des Weiteren ist die soziale Interaktion dahingehend beeinträchtigt, dass Menschen mit autistischer Wahrnehmung soziale und emotionale Signale missdeuten. Sie haben ein mangelhaftes Verständnis für Metaphern und Ironie, wodurch Sprache oft fehlinterpretiert bzw. wortwörtlich verstanden wird. Ebenso wenig können nonverbale soziale Hinweisreize wie Prosodie oder Mimik entschlüsselt werden, um die Absichten der Mitmenschen zu interpretieren.

Dies führt zwangsläufig zu inadäquaten Reaktionen durch die Betroffenen (ebd.).

Aufgrund der ausgeprägten Wahrnehmungsbesonderheiten wird in vorliegender Arbeit der Begriff *Menschen mit autistischer Wahrnehmung* verwendet. Auf den Begriff *Autist* wird bewusst verzichtet, weil er vom Begriff des *Menschen* ablenkt und den Betroffenen auf seine Diagnose reduziert. Leider kann nicht gänzlich auf den Begriff der *Behinderung* verzichtet werden. Einerseits wird er oft in wörtlichen Zitaten verwendet, andererseits meint er den Umfang aller Behinderungsformen, d.h. körperlicher, geistiger und psychischer und steht daher in übergeordneter Funktion. Die meisten der angesprochenen Theorien wurden für Menschen mit Behinderung und nicht speziell für Menschen mit autistischer Wahrnehmung entworfen. Es wird daher manchmal von *Menschen mit Behinderung* gesprochen, wobei die Autorin bemüht ist, diesen Begriff so gut es geht zu vermeiden, da dieser von den Betroffenen als stigmatisierend empfunden wird. Der Begriff markiert Defizite, hat eine segregierende Wirkung und trägt somit zur institutionellen und gesellschaftlichen Separation bei. Ebenso werden durch den Begriff der Behinderung, Probleme, mit denen Betroffene konfrontiert werden, als Probleme der Menschen selbst gedeutet. Die Probleme sind jedoch in der sozialen Reaktion zu orten (Felkendorff, 2003, S. 26).

2.2 Das Konstrukt der Behinderung

Die für diese Arbeit relevante Folge der autistischen Wahrnehmung ist nicht das o.a. Diagnosebild an sich, sondern seine sozialen Konsequenzen. So geht es darum, dass der Betroffene zwar eine medizinische Diagnose vorzuweisen hat, die Tatsache aber, ob eine Behinderung vorliegt, von der Gesellschaft, in der er lebt, abhängt. „Es soll nicht verneint werden, dass es Unterschiede gibt, aber die Art und Bedeutung dieser Unterschiede hängt davon ab, wie diese angeschaut und interpretiert werden“ (Renggli, 2004, S. 87). Renggli spricht in diesem Zusammenhang von einem Perspektivenwechsel von einem individuellen Modell von Behinderung, das Behinderung als ein medizinisch definiertes Defizit beschreibt, hin zu einem sozialen Modell, in dem Behinderung als so-

ziokulturelles Phänomen betrachtet wird. Dem schließt sich auch Cloerkes (2007, S.9) an, wenn er schreibt: „Behinderung ist nichts Absolutes, sondern erst als soziale Kategorie begreifbar. Nicht der Defekt, die Schädigung, ist ausschlaggebend, sondern die Folgen für das einzelne Individuum“.

In diesem Sinne orientiert sich diese Arbeit an der interaktionistischen Sichtweise, in der Behinderung auf Zuschreibung und Erwartungshaltungen durch die Gesellschaft beruht. Hier ist Behinderung im Wesentlichen das Resultat sozialer Reaktionen, durch die der Mensch typisiert, etikettiert und stigmatisiert wird (ebd., S.10f.). Der Begriff *Soziale Reaktion* beinhaltet die Gesamtheit der Einstellungen und Verhaltensweisen auf der informellen Ebene der zwischenmenschlichen Interaktionen. „Eine Reaktion erfolgt nur auf „sichtbare“ Abweichungen. „Sichtbarkeit“ bezieht sich hier nicht allein auf den rein visuellen Wahrnehmungsaspekt, sondern meint im weitesten Sinne das „Wissen“ der anderen um die Abweichung“ (ebd., S. 103).

Behinderung ist also etwas, was zuvor durch medizinische Definitionen festgeschrieben wird, jedoch gleichzeitig von der jeweiligen Gesellschaft bestimmt wird. So müssen Krankheit und Behinderung immer neu definiert werden, denn was Behinderung ist, bestimmt nicht der Körper, sondern wird durch eine gesellschaftliche Konvention und Wahrnehmung bestimmt (Seeßlen, 2003, S. 31). Gesellschaftliche Konventionen sind veränderbar, z.B. durch Medien.

Das Medium Fernsehen trägt zum gesellschaftlichen Verständnis bei, was als Behinderung wahrgenommen wird und was nicht. Dabei spielt das Bild eine entscheidende Rolle. Durch das Fernsehen werden subjektive Konstruktionen von Behinderung geschaffen (Bosse, 2006, S. 47).

In diesem Sinne wird in dieser Arbeit der Frage nachgegangen, inwieweit das Medium Fernsehen, vor allem durch den Spielfilm, die Sichtweise und Einstellungen und in weiterer Folge die soziale Reaktion gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung verändern kann.

2.3 Einstellungen gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung

„Eine Einstellung ist ein stabiles System von positiven oder negativen Bewertungen, gefühlsmäßigen Haltungen und Handlungstendenzen in bezug auf ein soziales Objekt“ (Krech/Crutchfield/Ballachey 1962, S. 177 zitiert nach Cloerkes, 2007, S. 104).

Man kann grundsätzlich zwischen drei Komponenten einer Einstellung unterscheiden: Die „kognitive“ oder „Wissenskomponente“ bezieht sich darauf, dass das Einstellungsobjekt auf ganz spezifische Weise wahrgenommen wird, d.h. welche Vorstellungen, Gedanken, Meinungen und Urteile gegenüber einem Einstellungsobjekt bestehen. Die „konative“ oder „Handlungskomponente“ bestimmt die Verhaltensintentionen und Handlungstendenzen gegenüber einem Einstellungsobjekt. Es ist jedoch vor allem die „affektive“ oder „Gefühlskomponente“, die in Bezug auf die Einstellung gegenüber Menschen mit Behinderung wirksam wird. Sie umschreibt die positiven, negativen oder indifferenten Gefühle eines Individuums gegenüber einem Einstellungsobjekt (ebd.). Untereinander sind die Komponenten interdependent. Jedoch müssen Einstellungen und Verhalten nicht immer übereinstimmen, „da in modernen Gesellschaftsformen Formen der „sozialen Erwünschtheit“ das realiter zu beobachtende Verhalten erheblich beeinflussen. Denken und Handeln stimmen also nicht immer überein“ (Bosse, 2006, S. 60).

Da auch der Film darauf ausgerichtet ist, die Emotionen des Zuschauers anzusprechen, gewinnt die affektive Komponente auch gerade in diesem Zusammenhang an Bedeutung.

Von welchen Faktoren die Einstellung der Gesellschaftsmitglieder gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung bestimmt ist, lässt sich anhand der Forschungsergebnisse, die Cloerkes (2007, S. 105) zusammengefasst hat, darstellen.

Zum einen sind die *Art der Behinderung* und eine eventuell angenommene Bedrohlichkeit für andere von erheblicher Bedeutung für die Einstellung gegenüber Menschen mit Behinderung. Dazu gehören vor allem Formen geistiger Behinderung. Gerade weil Menschen mit autistischer Wahrnehmung untypische und bizarre Verhaltensreaktionen zeigen, wirken sie oft unberechenbar,

was für den Außenstehenden wohl bedrohlich wirken mag und in ihm Angst und Unbehagen hervorruft. Bartmann (2002) hat in einer Befragung im Jahre 1998 festgestellt, dass von 40 Befragten 37,5% angeben, Abscheu gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung zu empfinden (S. 148). Ebenso bedeutend ist das Gefühl des Mitleids als emotionale Reaktion besonders auf Menschen mit geistiger Behinderung festzuhalten (ebd., S. 146).

Zum anderen ist der *Kontakt zu Menschen mit Behinderungen* ein wichtiger Einstellungsfaktor. Der direkte Kontakt muss allerdings nicht zwangsläufig eine positive Einstellung bewirken. Der Kontakt soll dazu beitragen, die Fremdheit abzubauen und stattdessen Vertrautheit zu schaffen. Wird dieser Prozess nicht im positiven Sinne gesteuert, sodass die qualitativen Bedingungen unter denen der Kontakt stattfindet ungezwungen sind und mit positiven Gefühlen einhergehen, werden keine Vorurteile abgebaut und es entsteht eine negative Einstellung.

Demographische Merkmale wie Alter, Geschlecht, Bildungsgrad etc. und Persönlichkeitsmerkmale der Einstellungsträger haben ebenfalls Einfluss auf die Einstellung gegenüber Menschen mit Behinderungen (Cloerkes, 2007, S. 105).

Bartmann (2002) findet einige vorherrschende Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderungen. Sie betont aber, dass es DIE Einstellungen gegenüber DEM Menschen mit Behinderung nicht gibt, sondern unterschiedliche Faktoren auf der Seite der Menschen ohne Behinderung wirksam werden. Dazu gehören u.a. Charaktereigenschaften, Bildungsgrad sowie Werte- und Normenstruktur des Kulturkreises. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Mensch mit Behinderung stets „anders“ und von der Norm abweichend empfunden wird. Der Person wird hauptsächlich „Ablehnung“ entgegengebracht. Die häufigsten Einstellungen sind allerdings „Mitleid“ und „Verhaltensunsicherheit“ aufgrund von Angst, Unsicherheit und Hilflosigkeit im Umgang mit den Betroffenen. Das Ergebnis dieser Unsicherheit ist die Tendenz zur Kontaktvermeidung (S. 28f.).

Zur Entstehung der Einstellung meint Bartmann (2002), dass Einstellungen hauptsächlich im Sozialisationsprozess erlernt werden. In der frühen Kindheit „werden bestimmte Verhaltensweisen, moralische Gesinnungen, emotionale

Wertungen und Reaktionsmuster von der direkten Umwelt, vor allem von den Eltern, aber auch von den Freunden und den Massenmedien, übernommen“ (S. 24f.). Die meisten sozialen Einstellungen werden über das Beobachtungslernen, d.h. durch Beobachten und Nachahmen der direkten Umgebung, erworben. Sozialisation geschieht über das Sammeln von Erfahrungen im alltäglichen persönlichen Umgang mit Menschen, Dingen und Sachverhalten. Diese Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesse sind aber keineswegs frei von Fehlern und Verzerrungen. Zudem es ist auch nicht möglich, sich die gesamte Umwelt durch eigene Erfahrungen anzueignen. Deswegen lernen schon Kinder Einzelerfahrungen zu verallgemeinern oder einfach Fremdinformationen zu übernehmen. Lieferanten dafür sind neben den traditionellen Sozialisationsinstanzen wie Familie, Schule, Freunde, vor allem die Massenmedien (Tornabene, 1994, S. 56f.). Da Einstellungen im Sozialisationsprozess erlernt werden, kann darauf geschlossen werden, dass Einstellungsänderungen möglich sind.

2.4 Stereotype, Vorurteile und Stigmata

Stereotype, Vorurteile und Stigmata stellen Untergruppen der Einstellung dar. Daher sind auch Stereotype nicht angeboren, sondern erlerntes Ergebnis eines Sozialisationsprozesses. Sie werden während der Sozialisation übernommen, gefestigt und wiederum transportiert. Ihren Ursprung findet man meistens in Angst und Unsicherheit gegenüber dem Unbekannten. An diesem Prozess haben Massenmedien einen entscheidenden Anteil (Bosse, 2006, S. 61). In den Medien müssen komplizierte Vorgänge in kurzer und kompakter Form umgesetzt werden, dies führt zwangsläufig zu Typisierung und Vereinfachung, also zu Stereotypen. „Entscheidend dabei ist, dass der Rezipient mit Hilfe von Stereotypen Einstellungen zu Personen oder Sachverhalten entwickelt, ohne überhaupt unmittelbaren Kontakt zu haben“ (ebd.). Dies betrifft in ganz besonderem Ausmaß Menschen mit autistischer Wahrnehmung, die noch selten in der Öffentlichkeit vertreten sind, sondern den meisten nur aus Spielfilmen bekannt sind. Es wird dabei ein Muster von Verhaltensweisen und Eigenschaften erzeugt, das positiv oder negativ sein kann.

Im engen Bedeutungszusammenhang dazu steht das Vorurteil. „Vorurteile“ sind extrem starre, irrationale und negative Einstellungen, die sich weitgehend einer Beeinflussung widersetzen“ (Cloerkes, 2007, S. 104). Während Einstellungen und Stereotype positiv oder negativ sein können, sind Vorurteile nach dieser Definition immer negativ.

Der Begriff Stigma wurde vom US-amerikanischen Soziologen Erving Goffman in die soziologische Diskussion eingebracht, um eine besondere Form des sozialen Vorurteils zu beschreiben. Während Einstellungen und Vorurteile Objekte, Institutionen oder Situationen betreffen, bezieht sich das Stigma auf die Merkmale oder Eigenschaften einer Person. Dabei handelt es sich um eine negative Definition, eine Diskreditierung einer Eigenschaft oder eines Merkmals einer Person. Bedeutend ist hier, dass es nicht um die Eigenschaft oder das Merkmal selbst geht, sondern um die negative Zuschreibung, die damit verbunden ist. Das Verhalten, das aus dieser Etikettierung entsteht, nennt man Stigmatisierung. Dieser Prozess entsteht möglicherweise aus der generellen Angst vor dem vermeintlich Andersartigen. Als Folge der Stigmatisierung gelten v.a. Ausgliederung und Isolation (Cloerkes, 2007, S. 168f.).

2.5 Möglichkeiten der Veränderung der Einstellung gegenüber und Entstigmatisierung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung

Einstellungen und Einstellungsänderungen sind Gegenstand der Persuasionsforschung (Pürer, 2003, S. 361).

Wie gezeigt werden konnte, sind Einstellungen erworben und auch veränderbar. Zu den Faktoren, die die Einstellung gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung verändern können, zählt das Wissen über die Behinderungsform. Diese Aufgabe fällt heute besonders den Medien Film und Fernsehen zu. Allerdings betont Cloerkes (2007, S. 144), dass der Beeinflussungseffekt oft überbewertet wird und eher als ergänzende Maßnahme seine Berechtigung habe. Cloerkes bezweifelt die Wirksamkeit auf die möglichen Einstellungsänderungen, nicht umstritten ist jedoch der Erwerb von Einstellungen über die Medien.

Direkter Kontakt mit den Betroffenen wird von vielen Fachleuten als die wichtigste Determinante für die Qualität der Einstellungen angesehen (ebd.). Bedeutsamer Faktor dabei ist allerdings die Qualität des Kontakts, denn die bloße physische Anwesenheit von Menschen mit Behinderung birgt auch die Gefahr der Bestätigung aller Vorurteile. Das Herstellen von Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderung ist ein steuerungsbedürftiger und komplexer Prozess (ebd., S. 213), um die Distanz und die Vorurteile zu überwinden. Das Herstellen des direkten Kontakts setzt die Integration von Menschen mit autistischer Wahrnehmung voraus, denn es ist eher unwahrscheinlich, dass der Kontakt gezielt durch den Besuch in Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen gesucht wird. Diese bestehende räumliche Segregation verhindert den natürlichen alltäglichen Kontakt zwischen Menschen mit und ohne autistischer Wahrnehmung.

„Integration wie Inklusion ist ein Prozess, der in besonders günstiger Weise kognitive, affektive und konative Komponenten von Einstellungen trianguliert und soziale Vorurteile vermeiden hilft und der essenziell zur Entstigmatisierung von Menschen mit Behinderungen beiträgt (ebd., S. 213f.). Dieser Grundgedanke wird vor allem in der gemeinsamen Beschulung von Kindern mit und ohne autistischer Wahrnehmung gefördert. Die Bereitschaft der Gesellschaft zu integrativer Beschulung hängt aber nicht zuletzt wieder von ihrer momentanen Einstellung gegenüber den Betroffenen ab. So entsteht eine Wechselwirkung zwischen der Einstellung zu den Betroffenen und der Bereitschaft zu einer schulischen Integration und in weiterer Folge gesellschaftlichen Inklusion. Durch diese Wechselwirkung sollten andere eventuell weniger bedeutende Beeinflussungsfaktoren wie die Darstellung im Spielfilm, nicht übersehen werden, denn noch sind die Möglichkeiten für den direkten Kontakt zu Menschen mit autistischer Wahrnehmung beschränkt, weil sie zumeist segregiert vom Rest der Gesellschaft leben. Mit Hilfe der Medien allgemein und des Spielfilms im Besonderen kann das Thema auch an die Menschen, die kein gesondertes Interesse an Menschen mit autistischer Wahrnehmung zeigen, herangetragen werden.

Am sinnvollsten scheint die Kombination dieser Strategien, um die Einstellung gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung zu verändern. Mediale Information als alleinige Maßnahme scheint unzureichend effizient. Doch die

positive Darstellung in Film und Fernsehen kombiniert mit direktem Kontakt, scheint die effektivste Strategie zur Veränderung von Einstellungen zu sein (ebd., S. 152f.).

Da Einstellungen bereits in frühester Kindheit erlernt werden, kann davon ausgegangen werden, dass je früher die Beeinflussung der Einstellungsentwicklung stattfindet, desto höher die Erfolgsaussichten einzuschätzen sind (ebd., S. 137).

2.6 Inklusion

Der Begriff der Integration ist heute weit verbreitet und wird fälschlicherweise oft mit Inklusion gleichgesetzt. Unter Integration wird zumeist die gemeinsame Beschulung von Kindern mit und ohne Behinderung verstanden. Diese Eingrenzung auf den schulischen Bereich soll hier aber nicht stattfinden, denn Integration meint die Gemeinsamkeit von Menschen mit und ohne Behinderung in allen Lebensbereichen der Gesellschaft. Integration meint somit die Eingliederung in die Gesellschaft der Nichtbehinderten (Cloerkes, 2007, S. 212), was eine vorhergehende Ausgrenzung verdeutlicht. Auch Radke (2003b, S. 9) betont in diesem Zusammenhang, dass eine „Integration in die Gesellschaft“ von der Vorstellung ausgeht, es handle sich um zwei verschiedene Personengruppen.

Im Gegensatz dazu steht das Konzept der Inklusion, die es gar nicht zur Ausgrenzung kommen lässt. Der Inklusionsgedanke geht von der Existenz einer untrennbaren, heterogenen Gruppe aus und überwindet somit die Sichtweise von zwei bestehenden Gruppen - den Menschen mit Behinderung und den Menschen ohne Behinderung. Er versucht nicht Menschen mit Behinderung einzugliedern, sondern es geht um eine Veränderung des Selbstverständnisses innerhalb der Gesellschaft. „Inklusion strebt im Gegensatz zum Leitbild der Integration keine Anpassung der Individuen an gesellschaftliche Vorgaben an, vielmehr sollten sich bestehende Strukturen dahingehend ändern, dass die Unterschiedlichkeit der einzelnen Menschen als Normalzustand akzeptiert wird“ (Bosse, 2006, S. 55). Es handelt sich um eine „Entdramatisierung von Differenz“ (Sauter/Schroeder, 2007, S. 49), bei der eine Reduzierung auf einzelne Differenzmerkmale verhindert werden soll.

Entscheidend für eine gelungene Inklusion sind folglich die Einstellungen der Gesellschaft gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung. Eine negative Einstellung reduziert die Chancen auf Teilhabe und Inklusion.

3 Der Spielfilm

Der Spielfilm unterscheidet sich vom Dokumentarfilm durch seine inhaltliche Differenzierung. Während der Dokumentarfilm die Realität auf Grundlage dokumentarischen Materials darstellt, konstruieren Spielfilme fiktive Handlungen zur Unterhaltung des Zuschauers und erheben damit keinen Anspruch darauf, die Wirklichkeit abzubilden. Der Erzählmodus des Spielfilms ist die Fiktion.

„Als Fiktion wird eine Darstellung bezeichnet, die durch bestimmte Regeln des darstellenden Spiels vermittelt ist und deren Gesamtheit als Geschichte in keiner direkten Referenz zur Realität besteht. Im umgangssprachlichen Gebrauch gilt eine Geschichte als Fiktion, wenn ein Autor sie >erfunden< hat, und ein Film als fiktional, wenn er zusätzlich auch noch mit Darstellern operiert, die etwas verkörpern, was sie in ihrer Alltagswirklichkeit nicht sind“ (Hickethier, 2007, S 181).

Der Spielfilm hat, im Gegenteil zur Literatur, die Möglichkeit zusätzlich zur gesprochenen Sprache auch mit Bildern zu arbeiten. Bilder beeinflussen das Handeln und provozieren unabhängig vom Wort Einschätzungen, die nachhaltig wirken. „Vor-Urteile, Emotionen und Affekte werden wesentlich stärker durch Bilder als durch Sprache geprägt“ (ebd., S. 161).

Spielfilme werden nach Genres unterschieden, um Orientierung in die unübersehbare Fülle des Filmangebotes zu bringen. Als Genre bezeichnet man eine Gruppe von Spielfilmen, die auf oftmals wiederholten Erzählformen beruhen und die nennenswerte Gemeinsamkeiten wie Handlungsaufbau, Figurengestaltung, audio-visueller Stil, Handlungsort und Zeitebene und emotionale Wirkung aufweisen können (Munaretto, 2009, S. 86). Zu den bedeutsamsten Genres zählen u.a. die Komödie, der Kriminalfilm, der Horrorfilm, der Abenteuerfilm, der Actionfilm oder das Melodrama. Der Großteil der Filme, die sich mit dem Thema Menschen mit autistischer Wahrnehmung auseinandersetzen, zählt zu dem Genre des Melodramas. Das Melodram ist meist von bewegendem und

traurigem Inhalt und stellt Konflikte und Gefühlswelten der Filmfiguren ins Zentrum der Handlung.

Das zweite Genre, das sich des Menschen mit autistischer Wahrnehmung *bedient* ist der Psychothriller. Hier kommt wiederum die undurchschaubare und geheimnisvolle Wirkung der autistischen Symptome zum Tragen, die dem Film die notwendige Spannung verleihen sollen, also aus dramaturgischen Gründen. Der Mensch mit autistischer Wahrnehmung wird in Kriminalfilmen u.a. dazu benutzt, durch seine besonderen Fähigkeiten das Verbrechen aufzuklären. In allen anderen Genres spielt der Mensch mit autistischer Wahrnehmung keine Rolle. Dies ist damit zu erklären, dass Menschen mit autistischer Wahrnehmung zum Thema des Filmes gemacht werden und nicht ihr alltägliches Leben sondern ihre Behinderungsform den Film dominiert.

Neben der primären Unterhaltungsfunktion kommt Spielfilmen auch eine zentrale gesellschaftliche und pädagogische Bedeutung zu.

3.1 Pädagogische und soziale Bedeutung des Spielfilms

Das Fernsehen und somit auch der Spielfilm stellen einen wesentlichen Sozialisationsfaktor dar. Sie dienen der Orientierung in der sozialen Umwelt und der Einbindung in die soziale Gesellschaft. Massenmedien wie das Fernsehen haben somit eine Integrationsfunktion, durch die das Bewusstsein der Zugehörigkeit der Individuen zur Gesamtgesellschaft gebildet wird und eine Identifikation mit den elementaren kollektiven Grundwerten stattfindet (Hunziker, 1988, S. 106).

Schon in frühester Kindheit kommt der Mensch mit Spielfilmen in Kontakt. Es werden Spielfilme für alle Altersgruppen angeboten und viele Kinder sehen schon sehr früh die Spielfilme des Hauptabendprogrammes, welche eigentlich für Erwachsene produziert wurden. Hickethier (2007, S. 2) bezeichnet unsere heutige Generation als eine „fernsehsozialisierte Generation“.

„Die herkömmlichen „Sozialisationsagenturen“ wie Familie, Schule, Kirche, Bezugsgruppen Gleichaltriger (peer groups) vermitteln eine große Vielfalt von Verhaltensmustern, Normvorstellungen und Werthaltungen, die einer gewis-

sen Vereinheitlichung bedürfen. Die Massenmedien können durch ihre generalisierende Darstellung der gesellschaftlichen Realität hierzu einen wesentlichen Beitrag leisten“ (Hunziker, 1988, S. 106f.).

Munaretto (2009) geht auch der Frage nach, welche soziale Funktionen Genres des Spielfilms wie z.B. das Melodram oder der Psychothriller, erfüllen und findet drei wesentliche gesellschaftliche Aufgaben:

- „Genres erlauben es dem Publikum, die engen Grenzen seiner alltäglichen Realität zeitweilig hinter sich zu lassen.“

Der Zuschauer kann kurzzeitig seine Lebenswelt verlassen und im Film die Befriedigung seiner Bedürfnisse erleben. Dabei hat er auch die Möglichkeit Handlungen und Gefühle auszuleben, die heutzutage einer strengen sozialen Kontrolle unterliegen. Dazu zählen auch Rachegefühle, Schadenfreude und Aggressivität usw., die in unserer Gesellschaft unterdrückt werden müssen (S. 87f.).

So ist es auch ein Tabu, Menschen mit autistischer Wahrnehmung zu beobachten oder sich gar an ihren Verhaltensweisen zu ergötzen. Die dem Menschen angeborene Neugier kann dadurch nicht befriedigt werden. Der Spielfilm bietet hier die Möglichkeit, das Leben eines Menschen mit autistischer Wahrnehmung ohne Schuldgefühle zu beobachten und der eigenen Sensationslust nachzugeben.

- „Genres sind Ausdrucksform weit verbreiteter Angst- und Katastrophenphantasien, unterbewusster Schuldgefühle, der Faszination am Unheimlichen.“

Das Schauerliche, das Grauen und der Ekel sind Empfindungen, die offensichtlich Teil der menschlichen Natur sind, denen aber im Leben kein wirklicher Platz mehr eingeräumt wird. Sie unterliegen in der Gegenwart einem Tabu. Der Genrefilm konfrontiert den Menschen mit seinen Urängsten (S. 88f.).

Für das Genre des Melodrams, in dem das Leben von Menschen mit autistischer Wahrnehmung dargestellt wird, ist es die unterschwellige Angst des Zuschauers, er können selbst von dem Thema betroffen werden. Sei es nur durch

den bloßen Kontakt mit dem Fremden und Unbekannten oder gar durch die Tatsache, eines seiner Kinder könnte betroffen sein.

– „Genres erklären dem Zuschauer die Gesellschaft, in der er lebt.“

Ein Genre bildet sich z.B. dann heraus, wenn eine Gesellschaft zu einer gemeinsamen Identität gefunden hat oder wenn sie für ein Problem zu einer tragfähigen Lösung gelangt ist. Hier liegt dann die Funktion darin, das Selbstverständnis der Gemeinschaft durch das Erzählen einer Geschichte zu verdeutlichen und zu bekräftigen (S. 89).

Erst durch den Umstand, dass in den letzten Jahrzehnten eine Veränderung im Umgang mit Menschen mit autistischer Wahrnehmung stattfindet und sie tendenziell weniger *weggesperrt*, sondern *sichtbar* werden, findet eine moralische Neuorientierung statt. So spielt der Film über Menschen mit autistischer Wahrnehmung durch, wie die Gemeinschaft mit Menschen, die nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen, umgehen soll.

3.2 Der Spielfilm als Spiegel der Gesellschaft

In Zeiten, in denen die gesellschaftliche Integration von Menschen mit autistischer Wahrnehmung zunehmend an Bedeutung gewinnt, nimmt dieser auch seinen Platz im Spielfilm ein. Der gesellschaftliche Hintergrund nimmt Einfluss auf den Spielfilm bzw. der Spielfilm spiegelt die gesellschaftlichen Hintergründe seiner Zeit wider. Und man kann durchaus gesellschaftliche Moralvorstellungen im Medium Spielfilm reflektiert sehen (Kottlorz, 1994, S. 89f.).

Da der Spielfilm für die breite Bevölkerung hergestellt wird und hohe Gewinne erzielen soll, darf er nicht weit von gesellschaftlichen Vorstellungen und der mentalen Struktur abweichen, um von den Rezipienten nicht abgelehnt zu werden. Wenn der Spielfilm die Gesellschaft für die er produziert wurde, widerspiegelt, übernimmt er auch die vorherrschenden Haltungen und Einstellungen dieser Gesellschaft. Gleichzeitig konstruiert er die Wirklichkeit mit. So spiegeln die Bilder die Bevölkerung wider und verfestigen die bestehenden Einstellungen. Es liegt daher nahe, dass eine Gesellschaft, in der Inklusion gelebt wird, auch Spielfilme hervorbringen wird, in denen Menschen mit autistischer

Wahrnehmung nicht als Außenseiter gesehen werden. Umgekehrt kann daraus geschlossen werden, dass der Spielfilm durch eine inklusive Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung, einen Beitrag zur Durchsetzung einer inklusiven Denkweise in der Gesellschaft leisten kann.

4 Auswirkungen des Spielfilms auf die Einstellung der Gesellschaft gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung

Medien können die Einstellungen der Zuschauer beeinflussen. Dies kann sich entweder in der Verstärkung oder Abschwächung von bereits bestehenden Meinungen zeigen, oder, bei Themen, zu denen sich der Rezipient noch keine Meinung gebildet hat, zur Schaffung von Einstellungen beitragen (Winterhoff-Spurk, 2001, S. 118). Die Umkehrung der ursprünglichen Meinung von Rezipienten konnte nur in wenigen Studien nachgewiesen werden (ebd.).

Anhand verschiedener Ansätze der Medienwirkungsforschung soll im Folgenden gezeigt werden, welche Auswirkungen der Spielfilm auf die Einstellung gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung haben kann.

4.1 Medienwirkungsforschung

Ziel der Medienwirkungsforschung ist die Aufdeckung von Zusammenhängen zwischen Kommunikationsinhalten und deren Wirkung auf das Denken, Fühlen und Handeln von Menschen (Hunziker, 1988, S. 23). „Die Wirkung wird dementsprechend definiert als Veränderung in den Einstellungen, im Wissen und Fühlen, aber auch im Verhalten, welche aus der Zuwendung der Menschen zu den Medieninhalten resultieren“ (ebd., S. 76). Die Tatsache, dass Medien über die Macht verfügen, das Verhalten und die Einstellungen der Menschen mitzubestimmen und zu verändern, ist heute wohl unumstritten. Diesen Umstand machen sich Politik und Werbung seit Jahrzehnten zu nutzen. Ein Schwerpunkt der Medienforschung liegt folglich darauf, die Medienwirkung zu untersuchen, um die Wirkmechanismen auf die Medienkonsumenten zu erforschen. Dass dies ein schwieriges Unterfangen ist, stellt Moser (2006, S. 15) fest, indem er betont, „dass ein Wissen über eindeutig zurechenbarer Wir-

kungsmomente der Medien nach wie vor fehlt, und dass mediale Faktoren im gesellschaftlichen Wirkungszusammenhang nur schwer zu isolieren sind.“ Zu viele Faktoren wirken wechselseitig aufeinander, als dass man einen einzelnen „messen“ könnte, außerdem sind Interaktionsprozesse sehr individuell unterschiedlich und komplex und lassen sich nicht verallgemeinern. So ist das oft angenommene mechanistische Stimulus-Response-Modell, bei dem man vom Inhalt direkt und linear auf die Medienwirkung beim Rezipienten schließen kann, nicht nachweisbar. Der Rezipient ist keineswegs passiv und die Medien sind nicht allmächtig (Meister/Sander, 1994, S. 149f.). Die ursprüngliche Frage der Medienwirkungsforschung, was die Medien mit den Nutzern machen, wird in diesem umgekehrt in die Frage, was die Nutzer mit den Medien machen (Hickethier, 2007, S. 10).

Hunziker (1988, S. 23ff.) unterscheidet drei Wirkungsbereiche der Medien:

- Wirkung auf das Individuum,
- Wirkung auf die Menschen im Rahmen ihrer alltäglichen Lebenswelt,
- Wirkung auf die Gesellschaft, ihre Institutionen und Organisationen.

Medienwirkungen auf die Individuen umfassen die unmittelbaren Veränderungen im Verhalten während und nach dem Aufnehmen der Kommunikationsinhalte, insbesondere Einstellungsänderungen. Die Wirkung der Medien auf die Menschen in ihrer alltäglichen Lebenswelt beschreibt in erster Linie die Beeinflussung der alltäglichen Lebensbewältigung unter dem Einfluss der Medien, insbesondere wenn Medien eine soziale Realität vorspielen, die erheblich von der direkt erlebten Erfahrungswelt abweicht. Die Wirkung der Medien auf die Gesellschaft als Ganzes besteht in der öffentlichen Meinungsbildung und der Vermittlung von Bildung, wodurch sie einen (nicht immer unproblematischen) Beitrag zur gesellschaftlichen Integration leisten.

4.1.1 Komponenten der Medienwirkung

Bartmann unterscheidet (2002, S. 51ff.) drei Komponenten, von denen die Medienwirkung abhängt, wobei auch diese Komponenten in gegenseitiger Wechselwirkung zueinander stehen.

Auf der einen Seite ist es der *Rezipient*, d.h. das Publikum, welches durch verschiedene individuelle Grundvoraussetzungen einen Einfluss auf die Wirkung ausübt. Komponenten wie Alter, Geschlecht, Vorerfahrungen, Aufmerksamkeit, Intelligenz oder der Beweggrund, einen bestimmten Film zu sehen haben Einfluss darauf, wie ein Film aufgenommen wird und welche Wirkung er auf den Zuschauer hat. Damit wird der Rezipient aus der Rolle des passiven Zuschauers herausgelöst und sein selektives Wahrnehmen als selbstverständliche Voraussetzung des Medienkonsums betrachtet (Moser, 2006, S. 124). Folglich erscheint es logisch, dass jemand, der im Themengebiet Autismus über kein Vorwissen verfügt, die Inhalte eines Filmes eher als „wahr“ annimmt, als jemand der über ausreichend Fachwissen verfügt, und die Inhalte des Films daher kritisch betrachtet.

Auch *Form und Inhalt* der Darstellung der Filminhalte haben Einfluss auf die Medienwirkung. So sind es nicht nur die Inhalte, sondern auch die Art und Weise der Aufbereitung, wie z.B. die Kameraführung, die Filmmusik, die Lichtgestaltung etc. durch die Gefühle und Schwerpunkte vermittelt werden. Durch den gezielten Einsatz dieser filmischen Mittel, ist es möglich die Wahrnehmung und das Empfinden des Zuschauers in eine bestimmte Richtung zu lenken. Winterhoff-Spurk (2001, S. 97) bezieht sich auf den kanadischen Literatur- und Medienwissenschaftler Marshall McLuhan, wenn er sagt, „daß die wesentliche Wirkung von Medien nicht in der Übermittlung bestimmter Inhalte bestehe, sondern daß die Art und Weise der Informationsübermittlung selbst das Denken der Mediennutzer verändere“.

Eine weitere Komponente stellt der *Kommunikator* oder *Sender* dar. „Eine Vermittlung von Botschaften oder eine Einstellungsänderung ist um so erfolgreicher, je positiver der Kommunikator empfunden wird“ (Bartmann, 2002, S.56). Dies kann einerseits dadurch erfolgen, dass der Sender fachkompetent und glaubwürdig erscheint. Andererseits spielen vor allem physische Attraktivität, Bekanntheit, Sympathie und Liebenswürdigkeit eine bedeutende Rolle. Dies reicht Spielfilmen wie *Rainman* (1988), in dem der beliebte Schauspieler Dustin Hoffmann den Menschen mit autistischer Wahrnehmung spielt, besonders zum Vorteil.

4.2 Theorien der Medienwirkung

Als klassische Ansätze der Medienwirkungsforschung, die sich auf die Wirkung der Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung in den Medien anwenden lassen, können Folgende genannt werden:

4.2.1 Emotionale Medienwirkungen

Emotionale Befindlichkeiten lassen sich hinsichtlich der emotionalen Intensität des psychischen Erlebens in Stimmungen, Gefühle und Affekte unterteilen.

Danach sind *Stimmungen* die schwächsten und am wenigsten variablen, aber länger anhaltenden Tönungen des Erlebens. Häufig haben sie keinen klaren Bezug zum Auslöser.

Demgegenüber sind *Gefühle* zeitlich begrenzte, deutlich in körperlichen Reaktionen bemerkbare Zustände, mit klaren Objektbezügen wie Liebe, Hass, Freude, Angst und Neid.

Affekte werden schließlich als besonders heftige Gefühlsregungen verstanden, welche mit einem hohen Grad an Erregung einhergehen. Beispiele hierfür sind Wutausbrüche und Panikattacken.

In diesem Sinne sind emotionale Fernsehwirkungen größtenteils auf Stimmungen und Gefühle beschränkt (Winterhoff-Spurk, 2001, S. 183).

„Gemeint ist damit (...), daß häufiges Fernsehen nicht nur soziale Einstellungen und Meinungen prägt (...), sondern durch das wiederholte, häufige Auslösen spezifischer Gefühle und Stimmungen dieses gewissermaßen „chronifiziert“ und in das allgemeine Lebensgefühl einfügt“ (ebd., S. 188).

Für das Fernsehen ist der Effekt der Ansteckung von Stimmungen besonders wichtig. Emotionale Ansteckung erfolgt besonders durch Personen, die starke Emotionen haben und diese deutlich ausdrücken. Deswegen werden im Fernsehen Emotionen von Menschen möglichst in Großaufnahme gezeigt, um eine bessere Ansteckung der Zuschauer zu erzielen (Winterhoff-Spurk, 2005, S. 130f.). Nun ist es allerdings typisch für das autistische Syndrom, dass der Betroffene über wenig Mimik verfügt und Gefühle nicht adäquat ausdrücken kann. Dies kommt, wie später noch gezeigt wird, in allen Darstellungen von Menschen mit autistischer Wahrnehmung zu tragen. Die Betroffenen werden

emotionslos dargestellt, wodurch die auf Empathie basierende Interpretation der Gefühle des Menschen mit autistischer Wahrnehmung offen bleibt. Stimmungen und Gefühle wie Mitleid oder Zuneigung werden daher vom Zuschauer kaum empfunden. So entsteht eher ein Gefühl der Distanz und nicht von Nähe.

4.2.2 Agenda-Setting-Effekte und Medien-Priming

Das Konzept des Medien-Priming stellt eine Erweiterung des Agenda-Setting-Ansatzes dar. Dieser besagt, dass die Medien den Menschen zwar nicht in ihren Meinungen beeinflussen können, wohl aber bestimmen, was die wichtigen Themen einer Gesellschaft sind und worüber der Rezipient nachdenken soll. Der Rezipient lernt also aus den Medien, welche Themen zurzeit relevant sind. Agenda-Setting-Effekte treten besonders bei den Themen auf, die nicht Teil der direkten Erfahrungswelt der Rezipienten sind. Medien-Priming geht nun davon aus, dass die Themensetzung der Medien nicht nur die wahrgenommene Wichtigkeit beim Rezipienten beeinflusst, sondern in weiterer Folge auch die Einschätzungen über Sachverhalte und Personen (Pürer, 2003, S. 362f.). Die Medien legen gewissermaßen nahe, nach welchen Kriterien Personen beurteilt werden sollen und verursachen durch häufige Wiederholung eine Vorstrukturierung des Gehirns. „Die Themenauswahl zu einem bestimmten Objekt beeinflusst nicht nur, für wie wichtig Rezipienten dieses Thema halten (Agenda-Setting), sondern auch wie sie über das betreffende Urteilsobjekt denken (Priming)“ (Brosius, 2003, S. 139). So wird auch die Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung im Film unbewusst in den Gehirnen der Rezipienten gespeichert. Sind die vermittelten Bilder defizitorientiert und stellen die Behinderung in den Mittelpunkt, wird der Rezipient bei realen Menschen mit autistischer Wahrnehmung eher die Defizite und die Behinderung wahrnehmen, weil er so *vorprogrammiert* wurde. Ebenso werden stereotype Darstellungen auf die Betroffenen in realen Situationen übertragen.

4.2.3 Sozial-kognitive Lerntheorie

Als sozial-kognitive Lerntheorie bezeichnet Albert Bandura das Lernen am Modell, bei dem sich der Rezipient als Beobachter von Verhalten anderer Individuen sowie der darauffolgenden Konsequenzen neue Verhaltensweisen aneignet oder schon bestehende Verhaltensmuster ändert. Andere Menschen wirken als soziale Modelle und geben dem Beobachter Informationen über die richtige Ausführung von sozialem Verhalten, praktischen Problemlösungen, kognitiven Strategien und vielem mehr. Die zusätzliche Beobachtung von Belohnung für das Verhalten eines Modells steigert in einer ähnlichen Situation die Wahrscheinlichkeit, dass auch der Beobachter dieses Verhalten ausführt. Bandura spricht von einem Enthemmungseffekt. Umgekehrt führt hingegen die Bestrafung des Verhaltens des Modells zu einer Senkung der Wahrscheinlichkeit der Nachahmung dieses Verhaltens. Es liegt dann ein Hemmungseffekt vor. Es wird angenommen, dass Verhalten von Modellpersonen im Fernsehen unter bestimmten Bedingungen vom Rezipienten gelernt wird. Bandura gehörte zu den ersten, die die Frage der Auswirkung des Sehens medialer Gewalt auf die Aggressionen von Kindern empirisch untersucht hat. Er konnte zeigen, dass Modellverhalten bei Belohnung der Modellperson nachgeahmt, bei Bestrafung eher unterlassen wird. Unabhängig von den Konsequenzen wird ein Wissen über mögliche Handlungen erworben, welches zuvor nicht vorhanden war (Stränger, 2006. S. 85ff.).

Es kann dementsprechend davon ausgegangen werden, dass eine mediale Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung, die sich nicht auf die Behinderung konzentriert, sondern den Menschen in seiner Ganzheit darstellt und eine natürliche Gelassenheit im Umgang mit ihm zeigt, zu einem ähnlichen Verhalten beim Rezipienten führen wird. Folglich wäre eine Verbesserung der Einstellung zu und das Verhalten gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung zu erwarten. Ebenso kann von einer Verschlechterung ausgegangen werden, wenn die mediale Darstellung negativ, die Behinderung dramatisierend oder den Menschen ausgrenzend dargestellt wird und diesem Verhalten keine negativen Konsequenzen folgen.

4.2.4 Kultivierungsthese

Sie geht zurück auf den amerikanischen Soziologen G. Gerbner, welcher der Frage nachgeht, in welchem Maß das Fernsehen ein bestimmtes Weltbild beim Rezipienten kultiviert. Er folgert, dass Fernsehen die Realität der Menschen in eine bestimmte Richtung verändert und im Sinne eines gemeinsamen Standpunkts nivelliert (Hunziker, 1988, S. 87). Das Fernsehen führt demnach zur Bildung einer sogenannten „mainstreaming“-Meinung, in der sich zuvor vielleicht unterschiedliche Standpunkte zu einer gemeinsamen Ansicht vereinigen. Durch das Fernsehen werden soziale Verhaltensmuster, Stereotype und Werte-haltungen verbreitet und der Zuschauer, ganz besonders der Vielseher, dadurch sozialisiert. Somit stellt nach Gerbner das Fernsehen die gebräuchlichste und stabilste Lernumgebung für die Mitglieder der Gesellschaft dar (Schenk, 2007, S. 578). Dies scheint insofern bedenklich, weil es sich ja um keine unveränderte Abfilmung der realen Welt, sondern um eine veränderte, vereinfachte und verzerrte Darstellung der Realität handelt. Während Gerbner Ende der 60er Jahre den Wirkungszusammenhang von medialer Gewaltdarstellung und emotionaler Befindlichkeit untersuchte, wurde diese Untersuchung in den 80er Jahren auch auf kulturelle weltanschaulich-politische Bereiche erweitert, u.a. auf Vorurteile gegenüber sozialen Minderheiten.

Folgt man dem Gedanken der Kultivierungsthese, scheint es offensichtlich, dass die Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung im Spielfilm eine kultivierende Wirkung auf den Zuseher hat. Ausschlaggebend für die positive Wirkung ist nach dieser These eine häufige und dem Inklusionsgedanken förderliche Darstellung. Die Bereitschaft zur gesellschaftlichen Inklusion als Wertehaltung kann kultiviert werden. Umgekehrt können aber auch Vorurteile und Stereotype verfestigt werden und der gesellschaftlichen Ausgrenzung Vorschub leisten.

4.2.5 Die Schweigespirale

Der Mechanismus der Schweigespirale, die Noelle-Neumann (2003, S. 403f.) in den 60er Jahren entwickelte, geht davon aus, dass jedes Gesellschaftsmitglied sich der Mehrheitsmeinung anschließt, um von dieser nicht ausgeschlos-

sen zu werden. Somit sind alle Mitglieder jederzeit bestrebt, sich dem allgemeinen Meinungsklima anzupassen. Umso nachhaltiger in den Medien nun ein bestimmtes Bild erzeugt wird, umso größer wird die Bereitschaft der Zuschauer sein, dieses Bild anzunehmen und seine bisherige Meinung zu verschweigen. Durch das Vertreten der Mehrheitsmeinung und das Verschweigen der Minderheitsmeinung wird ein „Spiralprozess“ in Gang gesetzt, der die Mehrheitsmeinung immer mehr als herrschende Meinung etabliert (Noelle-Neumann, 1979, zitiert nach Pürer, 2003, S. 458). Diese entstehende Spirale funktioniert allerdings nur bei moralischen Themen, bei denen der Zuschauer „moralisch schlecht“ erscheint, wenn er die durch die Medien als moralisch hochwertig dargestellte Meinung nicht teilt. In diesem Falle ist Schweigen einfacher als die gegenteilige Meinung zu vertreten. Ganz besonders in Fragen außerhalb der eigenen Erlebnissphäre ist der Einzelne überwiegend auf Massenmedien angewiesen und übernimmt das dort dargestellte Meinungsklima. Das moralische Verständnis der Gesellschaft wird durch das Medium Film beeinflusst und bekräftigt. Der Medientenor und das daraus resultierende Meinungsklima können demnach zu einer Änderung der Einstellung führen.

Dieser Theorie nach scheint es möglich, die Einstellung der Gesellschaft gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung zumindest bezüglich der sozialen Erwünschtheit zu verändern. Wird im Film ein inklusives Bild erzeugt, auch wenn es eigentlich der Meinung der Minderheit entspricht, ist es wahrscheinlich, dass sich die Mehrheit dieser Meinung anschließt, um nicht der vermeintlichen Minderheit anzugehören. Doch stellt sich die Frage, ob dadurch Unsicherheit, Unbehagen und Ängste verändert werden können? Diese auf der Gefühlsebene verankerten Einstellungsfaktoren sind weitgehend resistent gegen moralische Ermahnungen. Diese führen zwar zu kognitiven Veränderungen, doch die affektive Komponente bleibt unberührt. Hier hat der Spielfilm, der gerade Gefühle und Emotionen intensiv und unbewusst anspricht, die Möglichkeit Einstellungsveränderungen nachhaltig zu bewirken.

4.2.6 Medien als Sozialisationsinstanz

Sozialisation bezeichnet den Prozess, durch den ein Individuum in eine soziale Gruppe eingliedert wird, indem es die in dieser Gruppe geltenden sozialen Normen und die Rollenerwartungen, die zur Erfüllung dieser Normen und Erwartungen erforderlichen Fähigkeiten sowie die zur Kultur der Gruppe gehörenden Werte, Überzeugungen usw. erlernt und in sich aufnimmt. Die wichtigsten Interaktionspartner des Individuums werden als Sozialisationsinstanzen bezeichnet. Sie vermitteln Werte, Einstellungen, Rollenerwartungen usw. zum Aufbau der soziokulturellen Persönlichkeit. Es handelt sich dabei um einen lebenslangen Prozess (Klima, 2007). Heute sind neben Elternhaus, Schule, Arbeitsstätte oder Peer-Group etc. die Medien eine wichtige Sozialisationsinstanz.

„Kinder, Jugendliche und Erwachsene lernen, besonders in den hochindustrialisierten Ländern, relevante Orientierungsmuster, Wissensbestände und Verhaltensweisen über Massenmedien, wie sie diese beispielsweise auch über die etablierten Sozialisationsinstanzen Familie, Schule Nachbarschaft und Gleichaltrigengruppen lernen“ (Meister/Sander, 1994, S. 153). Im gleichen Zusammenhang äußern die Autoren auch die Sorge, ob Kinder und Jugendliche die notwendigen Wahrnehmungskompetenzen und die kognitive und moralische Urteilskraft besitzen, um die durch Medien vermittelten Informationen auch in einen kritischen Zusammenhang zu sehen. Vor allem der Umstand, dass sie oft als einzige Informationsquelle für soziale Bereiche, in denen das Individuum keine direkten Erfahrungen sammeln kann, dienen, gewinnt die Möglichkeit der kritische Umsetzung an Bedeutung. Für den Erwerb von Einstellungen gegenüber sozialen Objekten, wie er im lebenslangen Sozialisationsprozess stattfindet, ist der Einfluss massenmedial vermittelter Information als hoch einzuschätzen (Bosse, 2006, S. 66). Cloerkes (2007) ergänzt: „Die Rolle der Medien in der Vermittlung und Verstärkung latent vorhandener Bilder von behinderten Menschen ist gerade in unserer Zeit von besonderer Bedeutung“ (S.114).

Der Kommunikationspsychologe Peter Hunziker (1988) spricht von der Integrationsfunktion der Medien. Er versteht darunter „das Bewusstsein der Zugehörigkeit der Individuen, Gruppen und Organisationen zu übergeordneten Sozialgebilden und letztlich auch zur Gesamtgesellschaft“ (S. 106). Des Weiteren

betont er, dass diese Integration die Gesellschaftsmitglieder zu gegenseitigem Verständnis befähigt (ebd.).

Filme spielen eine Rolle für die Entwicklung der Rezipienten, sie vermitteln beiläufig Weltwissen, regen die Bildung von Vorstellungen und leider auch Klischees an und unterstützen die moralische Bildung und Empathiefähigkeit. Das alles kann in der Absicht der Filmemacher liegen oder auch ohne oder sogar gegen deren Absicht passieren. Gerade weil der Spielfilm ein ästhetisches Medium ist, vermittelt er auf diesem Weg über seine Rezeption Wissen, Verhalten und Einstellungen (Abraham, 2009, S. 20).

Das Medium Film hat als visuelles Medium stärker als andere Medien Möglichkeiten der parasozialen Interaktion. Das bedeutet, dass die emotionalen Beziehungen zwischen dem Zuschauer und den fiktionalen Personen im Film relativ stark einer Face-to-face-Interaktion entsprechen, wodurch beim Rezipienten ein Gefühl der Nähe und Identifikation entsteht (Pürer, 2003, S. 482). Pürer spricht von emotionaler Sozialisation und ihrer Wirkung auf das Stimmungsmanagement und dem Ausleben von Gefühlen (ebd., S. 484). Wie bereits gezeigt werden konnte, ist es vor allem die affektive Komponente, die für die Einstellung gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung verantwortlich ist.

Da der Spielfilm nicht die Wirklichkeit abbildet, sondern nur eine fiktive Geschichte erzählt, besteht allerdings auch die Gefahr, dass ein verzerrtes und nicht repräsentatives Bild des Menschen mit autistischer Wahrnehmung aufgenommen wird und sich in den Köpfen der Rezipienten verfestigt. Aufgrund der Tatsache, dass der Film in zunehmenden Maße Erfahrungen in der Realität ersetzt, ist es besonders wichtig durch ihn erzeugte Stereotypen aufzudecken, zu hinterfragen und zu durchbrechen.

5 Darstellung von autistischer Wahrnehmung im Spielfilm

Menschen mit Behinderungen können durch den Spielfilm ausgegrenzt werden, indem sie gar nicht dargestellt werden und so für den Zuschauer nicht sichtbar werden. Ihre Existenz gelangt damit nicht in das Bewusstsein des Zu-

schauers. Entscheidend ist also nicht nur, was ein Spielfilm zeigt und wie es gestaltet wird, sondern auch was ausgeklammert und nicht gezeigt wird und damit bedeutungslos für die gesellschaftliche Auseinandersetzung erklärt wird (Hickethier, 2007, S. 16).

Menschen mit Behinderungen können andererseits negativ dargestellt werden, was in diesem Zusammenhang nicht bedeutet, dass man ihnen die Rolle des *Bösewichts* im Spielfilm gibt, sondern dass man sie als *anormal* oder als *Freak* darstellt. Damit werden ihnen Rollen zugewiesen, die sie außerhalb des Fernsehbildschirms nicht einnehmen. Die Behinderungsform und die daraus resultierenden Konsequenzen stehen im Mittelpunkt der Handlung. Sie werden auf ihre Behinderung reduziert und der Blick auf den ganzen Menschen mit all seinen Fähigkeiten und seinem Charakter wird dem Zuschauer verwehrt. „Dies bedeutet, daß sich die Darstellung darauf beschränkt, die Person als „den Behinderten“ zu typisieren, ohne weitere Eigenschaften, Rechte oder Bedürfnisse der Person zu berücksichtigen. Aufgrund des Merkmals der Behinderung werden dargestellte Personen stigmatisiert“ (Bartmann, 2002, S. 165). Dem Zuschauer wird ein Bild von Menschen mit Behinderungen suggeriert, „das erstens nicht stimmt und zweitens in seiner Konsequenz höchst nachteilige Auswirkungen mit sich bringt. Entweder erscheint der Betroffene als reines Objekt des Handelns, oder er wird dem Publikum als einmaliges Phänomen vorgeführt“ (Radtke, 1993, zitiert nach Bosse, 2006, S. 84). Die Behinderungsform wird als dramatisches Element des Spielfilmes eingesetzt.

Während seit der Erfindung des Films immer Menschen mit Behinderungen im Film zu sehen waren, tritt der Autismus erst seit den 80er Jahren in der Spielfilmlandschaft auf (Bartmann, 2002, S. 128). Bei der Durchsicht der Spielfilme über Menschen mit autistischer Wahrnehmung, die bisher im deutschsprachigen Raum erschienen sind, ist eines besonders auffällig: Alle Rollen, in denen Menschen mit autistischer Wahrnehmung dargestellt werden, sind liebenswert. Allein dieser Umstand zeigt, dass sie in den Spielfilmen nicht als Menschen mit allen Facetten dargestellt werden, sondern die liebenswerte, also stets positive Rolle einnehmen. Auch Radtke spricht hier von der „political correctness“ (2003, S. 121), an der sich der Spielfilm orientiert und die die Darstellungsmöglichkeiten einschränkt. Unter political correctness versteht man, dass man

nur in einer bestimmten Weise und nicht anders über ein bestimmtes, wertbesetztes Thema sprechen darf (Noelle-Neumann/Schulz/Wilke, 2003, S. 404). Man kann von vornherein ausschließen, dass ein Verdächtiger im Kriminalfall, der behindert ist, später dann auch als Mörder entlarvt wird. Menschen mit Behinderung dürfen im Film nicht böse sein, denn das widerspricht dem allgemeinen Moralempfinden der Ethik und läge in einem Tabubereich. So zeigt keine einzige Filmfigur der untersuchten Spielfilme negative Charakterzüge. Auch der äußere Eindruck, den Menschen mit autistischer Wahrnehmung im Spielfilm abgeben, ist als ansprechend zu bewerten. Es handelt sich stets um attraktive und äußerst gepflegte Menschen. Die Persuasionsforschung zeigt, dass eine Vermittlung von Botschaften, sowie Einstellungsänderungen umso erfolgreicher sind, je positiver der Kommunikator empfunden wird. So ist es trotzdem allemal besser Menschen mit autistischer Wahrnehmung positiv darzustellen, auch wenn die Darstellung dadurch an Realität einbüßt.

Bereits in den Trailern zu den Spielfilmen, die die Neugier und die Aufmerksamkeit des Rezipienten auf den Film lenken sollen, werden das Thema Autismus und die autistischen Verhaltensmuster in den Mittelpunkt gestellt. Die Behinderungsform wird damit zum Eyecatcher, der das Interesse der Zuschauer wecken soll. Der Mensch wird nicht bei der Verrichtung alltäglicher Dinge gezeigt, sondern nur sein auffälliges Verhalten, sein in den Augen des Zuschauers so wahrgenommene *Fehlverhalten*, wird dargestellt. In Bezug auf Menschen mit autistischer Wahrnehmung zeigt jeder Trailer vorzugsweise das wortwörtliche Verstehen und Umsetzen von Sprache, was zu Missverständnissen führt, das Fixieren auf bestimmte Themengebiete sowie Inselbegabungen. Zweifellos handelt es sich dabei um Symptome der autistischen Wahrnehmung, doch ist nicht anzunehmen, dass Betroffene ausschließlich aus *Symptomen* bestehen.

Welche Rollenbilder in den Medien vorzugsweise Menschen mit Behinderung zugewiesen werden, soll im Folgenden dargestellt werden.

5.1 Rollenbilder im Spielfilm

Das gestalterische Prinzip des Spielfilms ist die Stereotypisierung der Filmfiguren. Die begrenzte Spielfilmdauer verhindert eine komplexe Einführung aller Personen und Handlungsabläufe. Zur besseren Orientierung und auch zur Vermeidung von Langeweile wird diese Komplexität reduziert und es wird daher auf Stereotype zurückgegriffen (Tornabene, 1994, S. 57f.). Demnach werden die Charaktere im Film auf bestimmte Rollenbilder reduziert.

„Ein wichtiger Grund für die Popularität (...) ist zweifellos die einfache, den Rezipienten vertraute Struktur der Handlungsabläufe sowie die polarisierende Typisierung der Personen im Sinne der herrschenden Moral, die eine Identifikation leicht machen. Hinzu kommt, daß die Kommunikationsinhalte gezielt so aufgebaut werden, daß sie beim Publikum bestimmte emotionale Effekte auslösen“ (Hunziker, 1988, S. 67).

In Rollenbildern werden stereotype Minimalinhalte festgehalten. „Zusammen mit einem entsprechenden Rollennamen dient ein Rollenbild der groben Orientierung hinsichtlich des mit einer Rolle typischen und üblicherweise zu erwartenden Verhaltens und ermöglicht die Kommunikation über die so identifizierbaren Rollen zwischen den Akteuren“ (Buchhofer, 2007). Die Reduktion der Darstellungstypen wie auch der Spielhandlungen auf wenige Rollenbilder weist darauf hin, dass die Produzenten nach klaren Erfolgsrezepten vorgehen und dass sie ihre Gestaltungsmittel gezielt einsetzen (Hunziker, 1988, S. 66). Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, dass Filmemacher stereotype Rollenbilder auch unbewusst in die Arbeit einfließen lassen, da sie ja selbst ebenso wie ihre Mitmenschen in bestimmte Kulturen eingebunden sind und gelernt haben sich dieser Kultur anzupassen. „Während dieses Anpassungsprozesses werden die über die bereits erwähnten Instanzen (Familie, Schule etcetera) vermittelten Werte und Normen der jeweiligen Gesellschaft, zu denen auch Stereotype gehören, verinnerlicht“ (Tornabene, 1994, S. 58).

„Da Figuren Konstrukte sind, die bestimmte Verhaltensweisen verkörpern sollen, schließen Zuschauer/innen vom Erscheinungsbild und aufgrund bestimmter narrativer Elemente (häufig Bemerkungen, punktuelle Verhaltensweisen) auf Grundeigenschaften der Figuren, entwickeln so – in Abstimmung mit den eigenen Alltagserfahrungen und den gekannten kulturellen Erzählmustern (narrative Wissen) – ein Gesamtbild der Figur, das mit sozialen und kulturel-

len Rollen korrespondiert und Ausgangspunkt ist für eine Art von Weltsicht und Lebensentwurf“ (Hickethier, 2007, S. 122).

Die Schweizer Kulturwissenschaftlerin Cornelia Renggli (2004b) erforscht, wie Behinderung in den Medien dargestellt wird. Sie unterscheidet vier verschiedene Darstellungsweisen: Helden, Opfer, Exoten und Menschen. Nachfolgend wird untersucht, ob diese Rollenbilder auch bei der Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung im Spielfilm Geltung haben.

5.1.1 Helden

In den Medien hat die heldenhafte Darstellung von Menschen mit Behinderung an Bedeutung gewonnen. Gezeigt werden Sportler in Rollstühlen, die zu Spitzenleistungen fähig sind, wobei allerdings mehr die Behinderung als die sportliche Leistung im Vordergrund steht. Gezeigt wird, dass Menschen trotz ihrer Behinderung zu großen Leistungen fähig sind (Renggli, 2004b, S.2). Mürner (2003, S. 28) nennt diese mediale Darstellungsform von Menschen mit Behinderungen „Obwohl – oder Trotzdem-Menschen“.

Im Spielfilm erhält die Figur Anerkennung, Respekt oder sogar Bewunderung für ihre Besonderheit oder ihre Leistungen, die sich aus der Handlung ergeben. Die Figur erscheint ihren Mitmenschen gegenüber nicht im Nachteil, sondern eher überlegen. So ist natürlich Raymond (Rainman, 1988) der Held des Augenblicks, als er im Spielcasino von Las Vegas durch seine besonderen visuellen Fähigkeiten viel Geld gewinnt und damit seinem Bruder die berufliche Existenz rettet (85). Die gleichen Fähigkeiten führen dazu, dass der 9-jährige Simon (Mercury Puzzle, 1998) zufällig einen Hochsicherheitscode der amerikanischen Regierung knackt (17).

Die Heldenrolle kann jedoch verschieden eingenommen werden. Die Darstellung des Helden erfolgt mitunter auch dahingehend, dass die Filmfigur einem anderen Menschen indirekt hilft. Das heißt, der andere Mensch wird durch den Menschen mit Behinderung zum Nachdenken und schließlich zum Umdenken animiert. Er ändert seine Lebensweise, wird vom Bösen zum Guten. So z.B. in *Rainman* (1988) wo die Geschichte des einen Bruders erzählt wird, der sich in der Welt zu verlieren droht und von dem anderen Bruder mit autistischer

Wahrnehmung, durch seine Besonderheit und Klarheit gerettet wird. Dasselbe Muster findet man auch im Film *Snowcake* (2005), in dem der eben aus der Haft entlassene Alex durch das Erleben der autistischen Lebenswelt von Linda, den Tod seines Sohnes überwindet. Läuterung erfahren auch die mobbenden Mitschüler, die Ben (Ben X, 2007) in den vermeintlichen Selbstmord treiben, als dieser sie am Ende des Films mit ihrem begangenen Unrecht öffentlich konfrontiert. So ist es in vielen Filmen Aufgabe der Person mit autistischer Wahrnehmung, die charakterliche Entwicklung eines weiteren Hauptdarstellers ohne autistischer Wahrnehmung zu unterstützen und zu fördern. Selbst der 9-jährige Simon (Mercury Puzzle, 1998) schafft es bloß durch seine autistische Existenz, dem gescheiterten Polizisten Art wieder Sinn im Leben zu vermitteln.

5.1.2 Opfer

Eine andere Möglichkeit ist die rührselige Darstellungsweise, bei der voller Mitleid auf den Menschen mit Behinderung herabgeblickt wird. Sie werden als hilflose, leidende Opfer gezeigt, die Schutz und Unterstützung benötigen. Vorzugsweise wird diese Darstellungsform für Spendenaktionen verwendet, bei denen man sich vor allem der Kinder mit Behinderung bedient (Renggli, 2004b, S.2).

Das Opfer wird durch seine Behinderungsform noch bemitleidenswerter und der Täter noch böser und skrupelloser. So z.B. der von seinen Mitschülern gemobbte Ben (Ben X, 2007), dessen Opferrolle den ganzen Film kontinuierlich durchzieht und Gefühle des Mitleids beim Zuschauer auslöst. Mobbing allein ist schon verurteilenswert, trifft es aber einen Menschen mit offensichtlicher Behinderung, wird die moralische Verwerflichkeit im Auge des Zuschauers verdoppelt und sorgt für doppeltes Mitleid. Sehr häufig wird dabei das Opfer extrem gutmütig dargestellt, um die Boshaftigkeit des Täters noch zu verdeutlichen (Bartmann, 2002, S. 135f.).

Eine weitere Variante der Darstellung als Opfer ist jene, in der die Behinderung den Filmemachern dann nicht dazu dient, einen Menschen mit autistischer Wahrnehmung darzustellen, sondern eine andere Person, z.B. dessen *Beschützer* zu heroisieren. So wird Bruce Willis in seiner Rolle als gescheiterter Poli-

zist im Film *Das Mercury Puzzle* (1998) zum Helden, weil er den autistischen Jungen mit Inselbegabung vor den Bösewichten beschützt und für ihn Verantwortung übernimmt. Als helfender Charakter erzielt er Sympathiepunkte beim Publikum.

Bei der Darstellung im Spielfilm ist die Figur des Opfers im Nachteil und somit hilfsbedürftig, was einerseits auf ihre Behinderung und andererseits auf die Handlung zurückzuführen ist. Der Zuschauer empfindet Mitleid mit der Filmfigur. Bei der Darstellung als Opfer besteht die Gefahr, dass ein Gefühl des Mitleids gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung ausgelöst oder verstärkt wird. Diese Empfindung gegenüber Menschen mit Behinderung ist weit verbreitet und wird durch die Opferrolle im Film noch verfestigt. Außerdem findet wieder eine Reduzierung der Person auf die Schutzbedürftigkeit statt, was einer sehr passiven Rolle entspricht. Derartige Darstellungen stehen der Emanzipation von Menschen mit Behinderungen deutlich im Weg (Bartmann, 2002, S. 134).

„Das Mitleid, welches (...) im Spielfilm so gezielt eingesetzt wird, degradiert den Menschen mit Behinderung zum bloßen Objekt, er wird nicht seiner selbst wegen dargestellt, sondern um gezielt die Gefühle des Zuschauers zu wecken. (...) Bestrebungen von Betroffenen, Akzeptanz an die Stelle des Mitleids treten zu lassen, werden durch derartige Darstellungen im Spielfilm sicherlich erschwert. Das Mitleid wird stattdessen auch über den Film hinaus die Emotionen des Zuschauers beherrschen“ (Bartmann, 2002, S. 147).

Allerdings kommt es bei der Darstellung der Opferrolle zu einer Besonderheit. Aufgrund der Tatsache, dass Menschen mit autistischer Wahrnehmung Gefühle nicht adäquat zeigen können, empfindet der Rezipient deutlich weniger Mitleid. Ein Opfer, das nicht traurig und verzweifelt erscheint, wird nicht als Opfer empfunden. Dieses Darstellungsmuster durchzieht fast alle Filme, in denen Menschen mit autistischer Wahrnehmung dargestellt werden. Linda (Snow Cake, 2005) verliert ihre Tochter bei einem Autounfall, doch sie zeigt keine Trauer. Selbst bei der Beerdigungsfeier lächelt sie, weil sie Gefallen an den Staubkörnern im Sonnenlicht findet (81). Auch der 9-jährige Simon (*Das Mercury Puzzle*, 1998), der sogar den Mord an seinen Eltern erleben muss, weint nicht, sondern wird emotionslos dargestellt. Ebenso zeigt der sexuell miss-

brauchte 9-jährige Tim, der beide Eltern verliert, nach außen keine Anzeichen von Trauer (Stummer Schrei, 1994).

5.1.3 Exoten

„Eine weitere Repräsentationsweise, die Behinderung als exotisch erscheinen lässt, ist durch eine distanzierte Sicht geprägt: Menschen mit Behinderung werden als Sensation, als Objekt der Neugier oder Unterhaltung betrachtet“ (Renggli, 2004b, S.2). Dies entspricht auch heute noch in gewisser Weise einem Zurschaustellen wie es einst auf Jahrmärkten üblich war. Nur dass die *Jahrmarktfiguren* von einst, heute besser und subtiler *verpackt* werden, sodass sich der Zuschauer seiner *Sensationslust* nicht bewusst wird.

Die Figur im Film wirkt geheimnisvoll und undurchschaubar, gleichzeitig aber interessant. Der Zuschauer empfindet ein wenig Angst vor dem Unbekannten.

Bei der Darstellung als Exot wird von der Behinderung dahingehend abgelenkt, indem der Mensch mit autistischer Wahrnehmung z.B. außergewöhnliche Leistungen erbringt oder über besondere Fähigkeiten verfügt, die der Zuschauer nicht leisten kann. Gerade beim Thema Autismus sind diese „Leistungen“ durch die Wahrnehmungsbesonderheiten dargestellt. So kann z.B. die Figur des Raymond Babbitt in *Rainman* (1988) auf einen Blick die Anzahl der verschütteten Streichhölzer erkennen (39) oder ganze Telefonbücher auswendig lernen (28). Dadurch wird der Mensch interessant dargestellt, was dazu führen kann, dass Menschen mit autistischer Wahrnehmung wie Zirkusattraktionen gesehen werden. Auch Simon in *Das Mercury Puzzle* (1998) kann mit einem Blick nicht nur besonders schwierige Kreuzworträtsel lösen, sondern auch einen *unentschlüsselbaren* Geheimcode knacken (17). Adam (Adam, 2009) kennt alle Fakten über das Universum (12, 16) und Donald (Mozart and the Whale, 2005) bewältigt schwere Rechenaufgaben mit hohen Zahlen im Kopf (8, 13, 20, 49). Man geht sogar so weit, dass man den 9-jährigen Tim (Stummer Schrei, 1994) aufgrund seines hochsensiblen Gehörs die Stimmen Erwachsener identisch nachahmen lässt (40), was anatomisch unmöglich ist.

Auch andere autistische Symptome wie fehlende Empathie, das Beharren auf gleichbleibender Umgebung und Rituale, fehlende Mimik, die Tatsache alles wortwörtlich zu nehmen oder weitere Wahrnehmungsbesonderheiten, die zu eigentümlichen Verhaltensweisen führen, werden von den Filmemachern gern aufgegriffen, um das Publikum zu unterhalten. Da diese Eigenschaften von Menschen mit autistischer Wahrnehmung für den Rest der Gesellschaft sehr befremdlich wirken, erscheint die Filmfigur gewissermaßen als *Alien in Menschengestalt* - als Exot. So lässt es kein einziger Film aus, sich der Symptomatik des wörtlichen Verstehens der Sprache zu bedienen. Dadurch ergeben sich viele lustige Sequenzen, die die Handlung aufheitern. Wenn Isabelle (Mozart and the Whale, 2005) nachdenklich über ihre Beziehung zu Donald sagt: „Ich weiß nicht, wo das mit uns hingehen soll.“ und dieser antwortet: „Wir können in den Freizeitpark gehen“ (32) ist für gute Lacher gesorgt. Auch wenn es eigentlich weh tut, schmunzelt man, wenn Linda (Snowcake, 2005) auf die Anrede ihrer Nachbarin: „Es muss schwer sein, ein Kind zu verlieren“ mit „Ich hab sie nicht verloren, sie ist tot“ (37) antwortet.

Aber auch die Besonderheit, Gefühle nicht in adäquaten Ausmaß zeigen zu können, macht sich der Spielfilm zu nutze. So ist z.B. der 9-jährige Tim im Film *Stummer Schrei* (1994) durch den an ihm verübten sexuellen Missbrauch durch den eigenen Vater zweifellos das Opfer. Von Opfern wird aber erwartet, dass sie Gefühle zeigen. Sie sollen traurig sein, sie sollen weinen. Doch durch die emotionslose Darstellung des kleinen Tim, der nicht weint, schlüpft dieser nicht in die Opferrolle. Der Zuschauer empfindet nur wenig Mitleid, weil der Junge nicht traurig erscheint. Ebenso ergeht es dem 9-jährigen Simon (Mercury Puzzle, 1998), der scheinbar emotionslos den Mord an seinen Eltern erlebt (28). Auch Linda (Snowcake, 2005) reagiert nicht offensichtlich traurig, als sie erfährt, dass ihre Tochter tödlich verunglückt ist (17). So wie auch Raymond (Rainman, 1988) wenig erschüttert über den Tod seines Vaters erscheint (24). Diese Reaktionen sind für den Zuschauer nicht nachvollziehbar.

Die Darstellung des Exoten ist die mit Abstand am häufigsten gefundene Darstellung in den gesehenen Filmen. In dieser Rolle, wird der Mensch mit autistischer Wahrnehmung durch seine Andersartigkeit ausgegrenzt, denn ohne seine besonderen Leistungen wäre er weniger interessant. Sinn der Darstellung dieser

Sonderleistungen ist nicht der Gedanke der Förderung der Inklusion, sondern die Darstellung des Mysteriums der Andersartigkeit, die der Zuschauer interessant findet und gute Einschaltquoten sicherstellt.

„Es besteht zudem die Gefahr, daß durch derartige Darstellungen besondere Leistungen von Menschen mit Behinderungen erwartet werden, um eine gesellschaftliche Akzeptanz zu erreichen. Den „Elite-Krüppel“ gibt es jedoch nur in den Medien, in der Realität muß eine Integration auch ohne übernatürliche Leistungen funktionieren“ (Bartmann, 2002, S. 140).

5.1.4 Menschen

Bei der Darstellung als Mensch, geht es darum, den Menschen ins Zentrum aller Überlegungen zu stellen und seine Behinderung als ein zwar vorhandenes, nicht aber konstitutives Merkmal darzustellen.

„... (noch) selten vorzufinden ist die alltagsnahe Repräsentationsweise von Behinderung. Ihr kommt allerdings die grösste politische Kraft zu, da sie Behinderung als etwas Gewöhnliches, als eine menschliche Erfahrung zeigt. Durch das Schaffen von Vertrautheit und Nähe wird die Differenz zwischen Betrachtenden und Betrachteten reduziert, was zu einer Normalisierung der Wahrnehmung von Menschen mit Behinderung führt“ (Renggli, 2004b, S.2).

Nur in wenigen kurzen Sequenzen konnte die Darstellung als Mensch gefunden werden. Dabei handelt es sich meist um Liebes- bzw. angedeutete Sexszenen, bei denen deutlich wird, dass auch Menschen mit autistischer Wahrnehmung Liebe und Sex empfinden und genießen. Auch die wenigen Szenen, in denen die Darsteller weinen, wie z.B. als Adam und Beth (Adam, 2009) sich trennen (83) oder das Kaninchen von Isabelle (Mozart and the Whale, 2005) stirbt (70), lassen den Menschen mit autistischer Wahrnehmung *menschlich* erscheinen, weil sie in diesen Sequenzen der Situation angemessene Gefühle zeigen.

5.2 Zusammenfassung

Selten wird in einem Film eine konstruierte Rolle von Anfang bis Ende beibehalten, vielmehr ändern sich die Rollen während des Filmes immer wieder.

Wie gezeigt werden konnte, werden in den Filmen alle Rollenbilder in verschiedener Ausprägung dargestellt.

Während Renggli vor allem die Darstellungsweise von Behinderung als Held und Opfer als besonders häufig ortet, kann bei der Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung meistens die Darstellung als Exot ausfindig gemacht werden. Dies liegt vermutlich in der Natur der autistischen Symptome, die sich deutlich von anderen Behinderungsformen abgrenzen und den Menschen geheimnisvoll und mysteriös wirken lassen. Sie werden hauptsächlich auf ihre besonderen Fähigkeiten, insbesondere die übernatürlich ausgeprägten Sinne, reduziert. Aber auch das wortwörtliche Verstehen von Sprache und die Unfähigkeit Gefühle in adäquatem Ausmaß zu zeigen, werden vorzugsweise dargestellt. Diesen Umstand macht sich die Filmindustrie zu Nutze, weil sie damit das Interesse des Zuschauers wecken kann. Das Gefühl des Mitleids wird aufgrund der dargestellten vermeintlichen Emotionslosigkeit der Betroffenen selten bis gar nicht empfunden.

Da in den Filmen zwar das Rollenbild des Exoten deutlich dominiert, jedoch auch andere Rollenbilder in schwächerer Ausprägung vorkommen, kommt es häufig zu Kombinationen, wie z.B. der Kombination von Exoten und Opfer (*exotisches Opfer*) oder des Exoten und des Helden (*exotischer Held*).

Nur die Rolle des *Menschen* wird sehr selten und wenn dann nur in sehr kurzen Sequenzen eingenommen.

Spielfilme üben Einfluss auf Stereotypen und Vorurteile aus. „Ob es zu Stereotypen und Vorurteilen beim Rezipienten kommt, ist sicherlich nicht zuletzt davon abhängig, wie häufig, also ob nur in einem Film oder in einer Vielzahl von Filmen, gleiche Stereotypen eingesetzt werden“ (Bartmann, 2002, S. 50).

6 Pädagogische und soziale Konsequenzen

Massenmedien, zu denen auch der Spielfilm zählt, haben durch ihre Sozialisationsfunktion große Bedeutung für die gesellschaftliche Integration, denn sie vermitteln Werte, Normen, Rollen und Verhaltensweisen. Wie dies in Bezug auf die Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung und deren

gesellschaftlicher Inklusion wirkt, und wie dieser Prozess pädagogisch gesteuert werden kann, soll im folgenden Kapitel erörtert werden.

6.1 Der Einfluss der medialen Darstellung auf die gesellschaftliche Inklusion

Diese Arbeit geht davon aus, dass die gesellschaftliche Inklusion von Menschen mit autistischer Wahrnehmung durch die Einstellung der Bevölkerung beeinflusst ist. Die Inklusion ist ein Prozess, der zweifellos durch verbesserte Kenntnisse über die Persönlichkeitsstruktur und die Verhaltensweisen günstig beeinflusst werden kann. Er wird aber letztlich nur dann zum Ziele führen, wenn es gelingt, den Menschen mit autistischer Wahrnehmung in seinem So-Sein zu akzeptieren. Demnach ist die Inklusion an das Denken, Fühlen und Handeln der Mehrheit gebunden.

Im Spielfilm wird Behinderung dramatisiert, d.h. der Mensch mit autistischer Wahrnehmung wird auf seine Besonderheiten reduziert und nicht in seiner ganzen Person dargestellt, d.h. die Unterschiede zwischen ihm und der *nicht-autistischen* Gesellschaft werden betont. Im Gegensatz dazu steht der Inklusionsgedanke, bei dem es um die Entdramatisierung von Unterschieden geht.

„Nicht das Alltägliche, Normale, Regelmäßige scheint bevorzugt berichtet zu werden, sondern das Ungewöhnliche, die Abweichung von der Norm, die Ausnahme“ (Winterhoff-Spurk, 2001, S. 157). Die Darstellung des Ausgefallenen erhält im Film immer mehr Aufmerksamkeit als das Gewöhnliche (Winterhoff-Spurk, 2005, S. 127). So sind auch die Ausgrenzung und das damit verbundene eventuelle Leiden für das Fernsehen und seine Zuschauer interessanter als Inklusion. Und die Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung, die zu besonderen Leistungen fähig sind oder deren Verhalten außergewöhnlich und mysteriös ist, ist fernsehgerechter als die Darstellung realitätsnaher Alltagsszenen.

Der Mensch mit autistischer Wahrnehmung wird vom Rezipienten selektiv wahrgenommen. Der Zuschauer sieht die meisten persönlichen und körperlichen Merkmale des Darstellers nicht, sondern nimmt ihn in erster Linie als

Autist wahr. Er wird einer Kategorie, einer Rolle zugeordnet und man beurteilt ihn pauschal. Es findet eine Übertragung eines einzigen Merkmals auf die ganze Person statt. Der Autismus wird zum „master status“ (Cloerkes, 2007, S. 36).

„Obwohl alle wissen, dass ein Mensch mit einer Behinderung zudem noch Geschlecht, Hautfarbe, Alter und Sozialstatus sowie eine komplexe Lebensgeschichte hat, ist dennoch die Wahrscheinlichkeit hoch, dass ihm die Behinderung als „allumfassendes“ und „wesentliches“ (essenzielles) Persönlichkeitsmerkmal zugeschrieben wird - der Mensch mit Behinderung wird als ausschließlich behindert betrachtet“ (Sauter/Schroeder, 2007, S. 50).

Filmemacher orientieren sich daran, was der Zuseher sehen will. Sie sind gewinnorientiert und produzieren das, was man ihnen abkauft. Deswegen sind Filme nicht besser und nicht schlechter als ihre Zuschauer, da sie sich an deren Interesse orientieren.

Trotzdem können Filme ohne großen Aufwand und ohne Gewinneinbußen einen Beitrag zur sozialen Inklusion vom Menschen mit autistischer Wahrnehmung leisten. Indem sie die Aufmerksamkeit des Zuschauers von der Behinderung und der damit verbundenen Besonderheiten weglucken, und den Menschen mit autistischer Wahrnehmung als Statist oder in Nebenrollen im Film mitwirken lassen, würde die natürliche Existenz dieser Menschen in der Gesellschaft betont werden. Der Verzicht auf die Darstellung der Behinderung als dramatisches Element und das Erzeugen bestimmter Rollenbilder könnte die Aufmerksamkeit des Zuschauers weg von der Behinderung und hin auf die Person lenken. „Es geht darum, den Menschen ins Zentrum aller Überlegungen zu stellen und seine Behinderung als ein zwar vorhandenes, nicht aber konstitutives Merkmal zu betrachten“ (Radtke, 2003b, S.8). Wird der Mensch mit autistischer Wahrnehmung im Spielfilm als gleichberechtigtes Gesellschaftsmitglied gezeigt, ohne seiner Behinderungsform besondere Aufmerksamkeit zu schenken, kann die gesellschaftliche Inklusion dadurch gefördert werden. Sobald er aber die Hauptfigur besetzt, gewinnt seine Besonderheit an Bedeutung und wird nicht mehr als der breiten Masse der Gesellschaft zugehörig gesehen. Er steht dann mit seinen besonderen Fähigkeiten außerhalb der Gesellschaft, die Einhaltung seiner ihm zugedachten Rolle wird erwartet.

„Um stereotype, zuweilen diskriminierende Darstellungen von Menschen mit Behinderung in den Medien zu verändern, genügt es also nicht, bloss Behinderung sichtbarer zu machen. Vielmehr geht es darum, die verschiedenen Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten zu berücksichtigen und das Verhältnis neu zu definieren (Renggli, 2004b, S. 3).

Bezüglich der realistischen Darstellung kommt auch Bartmann (2002) im Zuge ihrer Untersuchung von 217 Spielfilmen, in denen Menschen mit Behinderungen Haupt- oder Nebenrollen besetzen, zu dem Ergebnis, dass je länger die Auftrittslänge der Figur im Spielfilm ist, desto weniger realistisch wird sie dargestellt. Oder umgekehrt, je unbedeutender die Rolle, desto realistischer die Darstellung. Sie führt das darauf zurück, dass bei kurzen Auftritten auch weniger Fehler gemacht werden können (S. 131f.).

6.2 Medienpädagogische Folgen - Medienkompetenz als Schlüsselqualifikation

Medienerziehung richtet sich hauptsächlich an Kinder und Jugendliche, wobei sie doch gesamtgesellschaftlich von größter Bedeutung ist. Gerade bei Kindern und Jugendlichen scheinen sich Vorurteile, Stereotypen und Stigmatisierungen noch nicht verfestigt zu haben. Deshalb haben Spielfilme auch für diese Altersgruppe Bedeutung. Da jedoch Eltern als eine der bedeutendsten Sozialisationsinstanzen gelten, ist deren Sichtweise besonders wichtig, weil sie diese im Prozess der Sozialisation auf ihre Kinder übertragen. Das familiäre Umfeld gibt zunächst die entscheidenden Rahmenbedingungen für die Mediensozialisation der Heranwachsenden ab. Eltern haben daher durch ihren Umgang mit den Medien für die Kinder eine modellhafte Bedeutung (Horn, 1994, S. 145). Es sollte durchaus ein Bildungsauftrag sein, bereits sehr früh den kritischen Umgang mit Spielfilmen zu lehren. In Anbetracht der Tatsache, dass Spielfilme von Kindern und Jugendlichen zumeist im familiären Umfeld gesehen werden, ist es sinnvoll, auch die Eltern in die medienpädagogischen Bemühungen beratend und unterstützend einzubeziehen.

Als pädagogische Konsequenz erscheint die Erlangung von Medienkompetenz als besonders wichtig. Medienkompetenz soll hier verstanden sein als die Fä-

higkeit, die Faszination des Mediums durch eine kritische und distanzierte Haltung zu ersetzen (Moser, 2006, S. 68). Moser unterscheidet in Anlehnung an einen Ansatz der Pädagogischen Hochschule Zürich die Anwendung und Gestaltung von Medienprodukten, den Austausch und die Vermittlung von Medienbotschaft und die, für diese Arbeit relevante Medienreflexion und -kritik (ebd., S. 221). Der Ansatz unterscheidet für jedes Handlungsfeld vier Kompetenzstufen in jeweils drei Kompetenzbereichen (Sach-, Methoden- und Sozialkompetenz), auf die hier bezüglich der ersten beiden Handlungsfelder nicht näher eingegangen wird. Von Bedeutung ist jedoch das dritte Handlungsfeld der Medienreflexion und Medienkritik. Das zu erreichende Ziel der vierten Kompetenzstufe umfasst die Beurteilung der Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Medien, das Erkennen und Beurteilen der Interessen und Absichten, die sich hinter Informationen verbergen sowie das aktive Einsetzen für einen verantwortungsvollen Umgang mit Medienbotschaften und die Reflexion der dazu vorausgesetzten Maßstäbe (ebd., S. 224). Dazu gehört in erster Linie das Erkennen, dass der Spielfilm nicht den Anspruch erhebt, die Realität abzubilden, sondern entsprechend seiner Unterhaltungsfunktion spannende und unterhaltende Geschichten erzählt.

Der alltägliche Umgang mit den Medien, wie u.a. dem Fernsehen und dem Spielfilm, hat sich zu einer Kulturtechnik entwickelt. So wird heute auch von Medialphabetisierung gesprochen, wenn es um die Entwicklung von Medienkompetenz geht. Medialphabetisierung bedeutet die Fähigkeit zu erwerben, Filme und Fernsehen zu „lesen“, so wie auch das Schreiben und Lesen in organisierten Lernprozessen erworben wird (ebd., S. 227). Der Spielfilm mit seinen bewegten Bildern und verbalen Aussagen, wie auch symbolisch gemeinten Handlungen wird in diesem Zusammenhang als Text betrachtet. Der bloße Medienkonsum bedeutet nicht, dass auch Medienkompetenzen erworben werden. Erst durch den Alphabetisierungsprozess können unterschwellige, vom Rezipienten nicht wahrgenommene Medienwirkungen bewusst gelesen werden (ebd. S. 230). So wäre es z.B. vorstellbar, die Entwicklung von Medienkritik durch das Erstellen eigener Videos zum Thema Menschen mit autistischer Wahrnehmung zu fördern. Die eigene Produktion vermittelt neue Erfahrungen und neue Sichtweisen auf Altgewohntes. Dadurch kann der Heranwachsende oder der Erwachsene in der Weiterbildung das Gefühl entwickeln, wie Men-

schen mit autistischer Wahrnehmung respektvoll, vorurteilslos und ohne stereotype Rollenzuweisung dargestellt werden können.

„Die Bilderwelten, mit welchen die Menschen leben, werden nun nicht mehr als bloßes - fremdes - Objekt begriffen, sondern als Teil einer spezifischen Kultur, der man selbst angehört; diese soll im Rahmen von Alphabetisierungsprozessen angeeignet werden. Es ginge also z.B. darum, durch das Decodieren von Medienereignissen herauszuarbeiten, wie darin „Welt“ konstruiert ist bzw. welche spezifischen kulturellen Ausdrucksmöglichkeiten mit Medien wie Video oder Fernsehen verbunden sind. Dabei wären etwa Leitfragen: Was wird mit welchen Mitteln und zu welchen Zweck ausgesagt, was sind dabei die spezifischen Möglichkeiten und Grenzen des Mediums?“ (ebd., S. 228).

Hat der Rezipient gelernt, den *Text* zu *lesen*, werden natürlich eigene Interpretationsmuster sichtbar, d.h. die vom Sender ausgesendete Botschaft wird vom Empfänger decodiert und entsprechend seiner individuellen Lesart, interpretiert.

Die Tatsache, dass der Rezipient nicht nur passiv, sondern aktiv am selektiven Wahrnehmungsprozess teilhat, führt zu der logischen Schlussfolgerung, dass es notwendig ist, ihm das Werkzeug an die Hand zu geben, die Inhalte der Spielfilme kritisch aufzuarbeiten.

Als Lernziel in diesem Zusammenhang kann man die Förderung der Medienkompetenz, in diesem Fall der Spielfilmkompetenz, festhalten. Dabei soll die Fähigkeit des Erkennens der verschiedenen Aufbereitungsformen und das Hinterfragen der Inhalte gefördert werden. Die Fähigkeit die Absichten hinter den Filmfiguren und die Rollen im Alltag eines Menschen mit autistischer Wahrnehmung zu vergleichen und zu durchschauen stehen im Mittelpunkt. Erfolgversprechend für die Vermittlung von Medienkompetenz in Hinblick auf das Hinterfragen von Rollenbildern und Stereotypen ist u.a. die gemeinsame Unterrichtung von Kindern mit und ohne autistische Wahrnehmung. Doch auch wo dies nicht möglich ist, kann im Unterricht eine Wahrnehmungsschulung hinsichtlich einschlägiger Spielfilme erfolgen. Das gezielte und gelenkte gemeinsame Sehen, Nachdenken und Sprechen über Filme fördert die Spielfilmkom-

petenz und kann zu einem Hinterfragen der Rollenbilder führen. Abraham (2009, S. 57) betont in diesem Zusammenhang die Möglichkeit im Rahmen des Deutschunterrichtes an Schulen als Methode der Vermittlung von Spielfilmkompetenz, „offene Filmgespräche“ zu führen.

Wie bereits dargestellt, ist die Kombination von positiver medialer Darstellung und direktem Kontakt zu Menschen mit autistischer Wahrnehmung die effizienteste Strategie, dem Erwerb eines falschen Bildes vorzubeugen. Diesen Ansatz verfolgt das Projekt „OBJEKTIV - Behinderung, Medien und Schule“ der Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien (abm), indem es in bayrischen Schulen Filme zum Thema Behinderung zeigt. Im Anschluss daran haben die Schüler Gelegenheit mit einer Person mit Behinderung über den Film zu sprechen, wodurch ein direkter Dialog entsteht, der Berührungängste abbauen hilft und einen authentischen Einblick in den Alltag von Menschen mit Behinderung ermöglicht. Leider werden bisher noch keine Filme über Menschen mit autistischer Wahrnehmung angeboten.

7 Zusammenfassende Schlussfolgerungen und Ausblick

Vorliegende Arbeit ging der Frage nach, inwieweit die Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung im Spielfilm und die dort erzeugten Rollenbilder, Einfluss auf deren gesellschaftliche Inklusion haben.

Es konnte dargestellt werden, dass Behinderung allgemein im Spielfilm dramatisiert wird, d.h. dass die Darstellung des Menschen mit Behinderung die Hauptrolle übernimmt und die Behinderung im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht. Ihm werden verschiedene stereotype Rollenbilder zugewiesen: Held, Opfer, Exot oder Mensch. Vor diesem Hintergrund wurden sieben Spielfilme gesehen und auf diese Rollenzuweisung untersucht. Die Filme wurden lediglich auf das Vorkommen dieser vier Rollenbilder hin untersucht, alle anderen Aspekte, wie Kameraperspektive, Schnitt und Montage sowie Soundeffekte oder Musik wurden außer Acht gelassen. Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass Menschen mit autistischer Wahrnehmung, im Unterschied zu anderen Behinderungsformen, fast ausschließlich dem Rollenbild des Exoten zugewiesen werden. Dies basiert auf den für Autismus typischen Symptomen, die ihn

für den Zuschauer als geheimnisvoll, undurchschaubar und auch faszinierend erscheinen lassen. Die wünschenswerte inklusionsfördernde Darstellung als *Mensch* ist nur in wenigen und sehr kurzen Sequenzen anzutreffen.

Da in unserer Gesellschaft nach wie vor der direkte persönliche Kontakt zu Menschen mit autistischer Wahrnehmung eher selten ist und gleichzeitig Erfahrungen über Spielfilme gemacht werden, ist es naheliegend, dass die Qualität des durch den Spielfilm vermittelten Bildes mitprägend, in manchen Fällen sogar ausschlaggebend für die Einstellung gegenüber Menschen mit autistischer Wahrnehmung ist. Anhand verschiedener Theorien der Medienwirkung wurde gezeigt, dass eine Beeinflussung von Menschen durch den Spielfilm möglich, ja durchaus wahrscheinlich ist. Auch wenn man für sich selbst beschließt, eine Person mit autistischer Wahrnehmung nicht zu diskriminieren, bleibt die Entscheidung doch im Einflussfeld der Medien, d.h. durch deren wirkungsvolle Mechanismen ist niemand frei im Denken und Handeln.

Aus den Ergebnissen vorliegender Arbeit lässt sich der Schluss ziehen, dass die mediale Dramatisierung der Behinderung im Gegensatz zum Gedanken der Entdramatisierung der Inklusion steht. Die Dominanz der Rolle des Exoten stellt eine Dramatisierung dar und führt eher zu Berührungsängsten, wodurch ihm die Teilhabe an der Gesellschaft tendenziell erschwert wird.

Der Spielfilm könnte aber durchaus dazu beitragen, ein inklusives Bild der Gesellschaft zu vermitteln und durch die Darstellung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung in Neben- oder Statistenrollen deren selbstverständliches Vorkommen in den Köpfen der Rezipienten festigen und eine alternative Vorstellung jenseits der Rollenzuweisung erzeugen. Wenn man davon ausgeht, dass der Spielfilm die Gesellschaft widerspiegelt, wird deutlich, dass ein einmal vermitteltes inklusives Verständnis wiederum auf den Film zurückwirkt, da der Film nicht von den bestehenden Werten und Einstellungen der Gesellschaft abweichen darf. So könnte eine Eigendynamik in Gang gesetzt werden, durch die die gesellschaftliche Inklusion langfristig gefördert wird. Der Film kann folglich einen Beitrag zur gesellschaftlichen Inklusion leisten.

Zusätzlich kann durch Vermittlung von Spielfilmkompetenz dem Rezipienten bewusst gemacht werden, dass es sich bei der filmischen Darstellung des Men-

schen mit autistischer Wahrnehmung um eine Dramatisierung seiner Behinderungsform handelt, die so im Leben außerhalb des Bildschirms nicht stattfindet. Die Kompetenz, Spielfilme zu verstehen, einzuordnen und zu bewerten, bildet die Grundlage, sich mit dem Thema kritisch auseinanderzusetzen zu können. Dies führt zu der logischen Forderung, die Lehrpläne und die Lehrerbildung um die Vermittlung von Filmkompetenz zu erweitern. Ein gelungenes Beispiel zur Förderung von Spielfilmkompetenz ist das Projekt „OBJEKTIV - Behinderung, Medien und Schule“ der Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien (abm), welches die Vorführung von einschlägigen Spielfilmen mit dem persönlichen Kontakt mit Betroffenen kombiniert. Die Ergänzung des Projekts um das Thema Autismus könnte einen großen Beitrag zum Erwerb entsprechender Spielfilmkompetenz beitragen.

Die gesellschaftliche Inklusion von Menschen mit autistischer Wahrnehmung ist aufgrund der bildungspolitischen Debatten und der lauten Forderung der Angehörigen der Betroffenen zu einem Thema geworden, das in der heutigen Zeit nicht mehr unerwähnt bleibt und weite Kreise zieht. Es ist anzunehmen, dass sich in weiterer Folge auch der Spielfilm an diesen Gedanken anpassen wird und den Menschen mit autistischer Wahrnehmung nicht mehr auf seine autistischen Symptome reduzieren wird. Ein Lichtblick stellt die jüngste Produktion des deutschen Fernsehens „Der kalte Himmel“ (2010) dar, der aufgrund seiner Aktualität hier noch Erwähnung findet. Es handelt sich um ein Familiendrama und Sittenportait, in dem es gelingt, den 7-jährigen Felix mit autistischer Wahrnehmung als nur eine Hauptfigur neben vielen anderen zu zeigen, der zwar deutliche *exotische* Verhaltensweisen zeigt, aber trotzdem nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit steht.

Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, dass trotz aller Forderung nach Neuorientierung bezüglich der Darstellungsmöglichkeiten, nicht außer Acht gelassen werden darf, dass der Spielfilm in erster Linie der Unterhaltung dient und nicht den Anspruch auf Realitätsnähe erhebt. Durch eine ausschließliche Konzentration auf den Aspekt der Inklusionsförderung von Menschen mit autistischer Wahrnehmung erhielten diese wiederum den *master status*, also eine Sonderbehandlung gegenüber anderen, was dem Inklusionsgedanken wiederum nicht entspräche.

Literaturverzeichnis

arbeitsgemeinschaft behinderung und medien e.v. (abm) Projekt OBJEKTIV. Behinderung, Medien und Schule. URL: <http://www.objektiv.abm-medien.de/> (abgerufen am 22.1.2011)

Abraham, Ulf (2009): Filme im Deutschunterricht. Klett/Kallmeyer: Seelze-Velber

Bartmann, Silke (2002): Der behinderte Mensch im Spielfilm. Eine kritische Auseinandersetzung mit Mustern, Legitimationen, Auswirkungen von und dem Umgang mit Darstellungsweisen von behinderten Menschen in Spielfilmen. Lit: Münster

Brosius, Hans-Bernd (2003): Medienwirkung. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.) (2003): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden

Buchhofer, Bernd (2007): Rollenbild. In: Lexikon zur Soziologie. 4., grundlegend überarbeitete Auflage. Hrsg.: Fuchs-Heinritz, Werner/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt, Otthein/ Wienold, Hanns, S. 562. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

Bosse, Ingo (2006): Behinderung im Fernsehen. Gleichberechtigte Teilhabe als Leitziel der Berichterstattung. Deutscher Universitätsverlag: Wiesbaden

Cloerkes, Günther (2007): Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. 3. Auflage. Universitätsverlag Winter: Heidelberg

Felkendorff, Kai (2003): Ausweitung der Behinderungszone: Neuere Behindertenbegriffe und ihre Folgen. In: Cloerkes, Günther (Hrsg.) (2003): Wie man behindert wird. Texte zur Konstruktion einer sozialen Rolle und zur Lebenssituation betroffener Menschen. Universitätsverlag Winter: Heidelberg

Hickethier, Knut (2007): Film- und Fernsehanalyse. 4. Auflage. Verlag J.B. Metzler Stuttgart: Weimar

Horn, Imme (1994): Kinderfernsehen ist, wenn Kinder fernsehen. Trends, Tendenzen, Perspektiven. In: Gangloff, Tilmann P./Abarbanell, Stephan (Hrsg.) (1994): Liebe, Tod und Lottozahlen. Fernsehen in Deutschland. Wer macht es? Wie wirkt es? Was bringt es? Steinkopf Verlag: Hamburg-Stuttgart

Hunziker, Peter (1988): Medien, Kommunikation und Gesellschaft. Einführung in die Soziologie der Massenkommunikation. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt

Klima, Rolf (2007): Sozialisierung. In: Lexikon zur Soziologie. 4., grundlegend überarbeitete Auflage. Hrsg.: Fuchs-Heinritz, Werner/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt, Otthein/ Wienold, Hanns, S. 605. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

Korte, Helmut (2004): Einführung in die Systematische Filmanalyse. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Erich Schmidt Verlag: Berlin

Kottlorz, Peter (1994): Besser als sein Ruf. Das ethische Potential des Fernsehens. In: Gangloff, Tilmann P./Abarbanell, Stephan (Hrsg.) (1994): Liebe, Tod und Lottozahlen. Fernsehen in Deutschland. Wer macht es? Wie wirkt es? Was bringt es? Steinkopf Verlag: Hamburg-Stuttgart

Meister, Dorothee/Sander, Uwe (1994): Begrenzte Effekte. Wie wirken Medien auf Kinder und Jugendliche? In: Gangloff, Tilmann P./Abarbanell, Stephan (Hrsg.) (1994): Liebe, Tod und Lottozahlen. Fernsehen in Deutschland. Wer macht es? Wie wirkt es? Was bringt es? Steinkopf Verlag: Hamburg-Stuttgart

Moser, Heinz (2006): Einführung in die Medienpädagogik. Aufwachsen im Medienzeitalter. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

Mürner, Christian (2003): Medien- und Kulturgeschichte behinderter Menschen. Sensationslust und Selbstbestimmung. Beltz Verlag: Weinheim

Munaretto, Stefan (2009): Wie analysiere ich einen Film?. Königs Lernhilfen. 2. Auflage, C. Bange Verlag: Hollfeld

Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz, Winfried/Wilke, Jürgen (Hrsg.) (2003): Fischer Lexikon. Publizistik Massenkommunikation. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt

Pürer, Heinz (2003): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch. UVK Verlagsgesellschaft mbH: Konstanz

Radtke, Peter (2003): Nur zu meinen Bedingungen. Gespräch mit Peter Radtke. In: Heiner, Stefan/Gruber, Enzo (Hrsg.) (2003): Bildstörungen. Kranke und Behinderte im Spielfilm. Mabuse-Verlag: Frankfurt am Main

Radtke, Peter (2003b): Zum Bild behinderter Menschen in den Medien. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 8, S. 7–12. URL: <http://www.bpb.de/files/Q72JKM.pdf> (abgerufen am 9.1.2011)

Renggli, Cornelia (2004): Disability Studies und die Un-/Sichtbarkeiten von Behinderung. URL: <http://www.ssoar.info/ssoar/files/2008/523/unsichtbarkeit%20von%20behinder ung.pdf> (abgerufen am 9.1.2011)

Renggli, Cornelia (2004b): Behinderung in den Medien. Sichtbar und unsichtbar zugleich. In Medienheft. URL: http://www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/k23_RenggliCornelia.html (abgerufen am 9.1.2011)

Saß, Henning/Wittchen, Hans-Ulrich/Zaudig, Michael/Houben, Isabel (2003): Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen. Textrevision. DSM-IV-TR. Deutsche Bearbeitung und Einführung. Hogrefe: Göttingen

Sauter, Sven/ Schroeder, Joachim (2007): Heterogenität – Eine Einführung in eine pädagogische Leitkategorie. Studienbrief der FernUniversität in Hagen. Fakultät für Kultur- und Sozialwissenschaften

Schenk, Michael (2007): Medienwirkungsforschung. 3. Aufl. Mohr Siebek: Tübingen

Schirmer, Brita (2006). Elternleitfaden Autismus. Stuttgart, Trias

Schor, Bruno J./ Schweiggert, Alfons (2001): Autismus – ein häufig verkanntes Problem. Kinder und Jugendliche mit autistischen Verhaltensweisen in allen Schularten. Donauwörth: Auer

Seeßlen, Georg (2003): Freaks & Heros. Wie die Traummaschine Kino Krankheit und Behinderung in unsere Wahrnehmung einschreibt. In: Heiner, Stefan/Gruber, Enzo (Hrsg.) (2003): Bildstörungen. Kranke und Behinderte im Spielfilm. Mabuse-Verlag: Frankfurt am Main

Stränger, Jürgen (2006): Einführung in die Psychologie des Lernens. Studienbrief der Fernuniversität in Hagen. Fakultät für Kultur- und Sozialwissenschaften

Tornabene, Francesco (1994): Die Bilder in unseren Köpfen. Wie Stereotype entstehen und den Fernsehalltag prägen. In: Gangloff, Tilmann P./Abarbanell, Stephan (Hrsg.) (1994): Liebe, Tod und Lottozahlen. Fernsehen in Deutschland. Wer macht es? Wie wirkt es? Was bringt es? Steinkopf Verlag: Hamburg-Stuttgart

Winterhoff-Spurk, Peter (2001): Fernsehen. Fakten zur Medienwirkung. Verlag Hans Huber: Bern

Winterhoff-Spurk, Peter (2005): Kalte Herzen. Wie das Fernsehen unseren Charakter formt. Klett-Cotta: Stuttgart

Filmverzeichnis (alphabetisch sortiert)

Adam. Eine Geschichte über zwei Fremde. Einer etwas merkwürdiger als der andere, 2009, USA, 95 min. (Genre: Melodram)

Ben X, 2007, Belgien, Niederlande, 90 min. (Genre: Melodram)

Das Mercury Puzzle, 1998, USA, 107 min. (Genre: Psychothriller)

Mozart & the Whale, Niemand versteht mich - wieso Du?, 2005, USA, 90 min. (Genre: Melodram)

Rain Man, 1988, USA, 128 min. (Genre: Melodram)

Snow Cake, Jedes Leben berührt ein anderes, 2005, Großbritannien, Kanada, 109 min. (Genre: Melodram)

Stummer Schrei, 1994, USA, 97 min. (Genre: Psychothriller)